

Universität Bielefeld

Fakultät für Soziologie

Bachelorarbeit

im Kernfach Sozialwissenschaften

Bachelor-Thesis

Eine genuine Soziologie der Gewalt?

Empirisch gestützte Überlegungen zur Erklärungskraft der Gewalttheorie Randall Collins‘

Erstgutachter: Dr. phil. Andreas Braun

Zweitgutachter: Prof. Dr. Rainer Schützeichel

Bielefeld, im September 2017

Autor: Dennis Firkus

d.firkus@uni-bielefeld.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Ambivalente Gewaltdefinitionen: Vorteile einer engen Begriffsstrategie.....	4
3	Jenseits eines Kausal-Finalschemas.....	6
4	Die Mikrosoziologie der Gewalt: Handlungstheoretische Grundlagen	9
4.1	Interaktionsrituale	9
4.2	Emotionale Energie	11
4.3	Konflikttheoretische Merkmale: Konfrontationsanspannung und -angst.....	12
4.4	Kritische Reflexion: Theoretische Einwände	14
5	Analyse: Kontextualisierung, Methoden und Daten.....	17
5.1	Emotionale Selbstkontrolle: Mikrosituative Technik eines Selbstmordattentäters ...	18
5.2	Emotionale Selbstverstrickung: Mikrosoziologische Massentötung.....	24
5.3	Kritische Reflexion: Empirisch gestützte Einwände	30
6	Ausblick: Zwischen Situationen und vorgelagerten Ereignisketten. Ein modifiziertes Konzept	34
7	Fazit.....	38
8	Literaturverzeichnis	41
9	Eidesstattliche Erklärung	48

1 Einleitung

Gewalt- sowie Konfrontationssituationen sind ein regelmäßig emergierendes Kontinuum menschlicher Interaktionen. Die tatsächlichen Ausprägungen und Intensitäten solcher Begebenheiten variieren in einem beträchtlichen Maße, generieren aber stets ein großes Spektrum an Aufmerksamkeit für sich und ihre Beteiligten. Die meisten Beobachter solcher Szenerien sind gleichermaßen fasziniert wie entsetzt durch ihre Wahrnehmungen, ziehen jedoch als Folge ihrer affektiven Kognition häufig voreilige, aus Perspektive der soziologischen Gewaltforschung problematische, kausal begründete Schlüsse für ihr Verstehen und Erklären von Gewalt - interessanterweise, muss man an dieser Stelle hinzufügen, gilt dieser von einer Alltagsmoral überschattete Primat nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb zahlreicher wissenschaftlicher Orientierungen (vgl. Kapitel 3). Doch die aus diesem Zusammenhang eruierte Etikettierung des sozialen Phänomens ‚Gewalt‘ hin zum Pathologischen trägt, ähnlich wie die häufige - vor allem in außergewöhnlich schockierenden Episoden der Gewalt stattfindende - Personalisierung der Taten, dessen Deutungen letztlich ebenfalls vor allem auf krankhafte Neigungen und Verhaltensweisen einiger Verrückter oder Krimineller hinweisen sollen, nur wenig zu einer Erklärung der so vielfältig in Erscheinung tretenden und stattfindenden Gewalt bei. Die in dieser Arbeit vertretene Position distanziert sich auch deswegen von Gewalterklärungen, die auf rein kausalen Erklärungsmechanismen beruhen, also beispielsweise davon ausgehen, eine Motivation oder ausgewählte Lebensumstände würden bereits ausreichen, um gewaltvolle Handlungen theoretisch wie empirisch erläutern zu können.

Stattdessen liegt der Fokus dieser Arbeit auf der sozialen Situation, in der sich die Gewalt vollzieht. Im Gegensatz zu der kausalbegründeten Täterzentrierung der *Mainstreamgewaltforschung* (vgl. Nedelmann 1997) einerseits, einer deutlich stärkeren Einbindung bzw. teilweise gar vollständigen Fokussierung auf die Opferperspektive der *Gewaltinnovateure* (Sofsky, Popitz, Trutz von Trotha) andererseits, soll hier eine Interaktionszentrierung in den Vordergrund gerückt werden, welche unter Berücksichtigung einer komplexen Rekonstruktion mikrosituativer Details eine hinreichende Erklärung von Gewalt ersucht. Eine solche Theorieanlage findet seit einigen Jahren zunehmend mehr Beachtung in der Forschung, bildet demnach vielerorts die Ausgangslage einer soziologischen Untersuchung über Gewalt. Der prominenteste und am häufigsten zitierte Ansatz findet sich

in Randall Collins' *Dynamik der Gewalt* (2011) wieder.¹ Unter Berücksichtigung dieser grundsätzlichen, allen voran aber der Relevanz der collins'schen situationistischen Perspektive, möchte die vorliegende Abhandlung einen Beitrag zur gewaltsoziologischen Forschung leisten und einige Überlegungen zur *Mikrosoziologie der Gewalt* darstellen. Die in diesem Zusammenhang auftretende Frage richtet sich also nach der Analysier- bzw. Erklärbarkeit von Gewalt im Kontext von Collins' situationistischer Modellierung.

Die sich anschließende These lautet, dass jene Sichtweise aufgrund ihrer theoretischen Fülle und Tiefe zu einer überaus potenten Mikroerklärung herangezogen werden kann, der situationsbezogene, emotionale Charakter aber gleichzeitig gerade aufgrund dieser vollständigen Fixierung auf die Darstellung der Eigendynamik einerseits, der darauf begrenzten Analyse andererseits, zu einer insgesamt unvollkommenen, sämtlichen Vorbedingungen, -handlungen sowie -voraussetzungen völlige Irrelevanz beimessenden, Untersuchung führt. Dementsprechend soll anhand der hier erfolgenden Fallanalyse eine bewusste Auslotung der theoretischen Grenzen von Collins' Argumentation ausgearbeitet werden, um eine sich anschließende theoretische Position zu konstruieren. Der wesentliche Unterschied des im Verlauf der Arbeit skizzierten Ansatzes liegt darin, dass ein angeblicher Automatismus zwischen bestimmten Hintergrundvariablen einerseits, einer daraus folgenden, gewaltvollen Handlung andererseits, zwar ebenfalls für überaus unwahrscheinlich befunden wird, damit aber im Gegensatz zur Gewalttheorie Randall Collins' nicht die Sichtweise vertreten wird, dass Hintergrundvariablen vollständig und in jedem Fall abzulehnen seien. Stattdessen soll anhand der Analyse die Erkenntnis plausibilisiert werden, dass diese zwar nicht als hinreichende, sehr wohl aber als notwendige Bedingungen für die Ausübung von Gewalt relevant sein können. Ziel ist es also, auf das ebenso qualitativ wie quantitativ vorhandene Potential von Collins' Theorie hinzuweisen, gleichzeitig aber auch zahlreiche kritische Rückfragen an das Modell zu stellen, welche an unterschiedlichen Stellen ansetzen werden. Unter Zuhilfenahme der Fallanalyse soll dann für eine vollständigere, den mikroskopisch notierten Ausgangspunkt allerdings nach wie vor beachtende, soziologische Gewaltforschung plädiert werden (vgl. Kapitel 6).

Zu diesem Zwecke soll daher zunächst die der Arbeit zugrundeliegende begriffliche Rahmung andiskutiert werden, in welcher die aus soziologischer Perspektive problematische, häufig ambivalent bleibende Bedeutung von Gewalt thematisiert wird (Kapitel 2). Der sich anschließende Abschnitt verweist auf die Relevanz eines situationistischen

¹Amerikanisches Original: Collins, Randall 2008: *Violence. A Micro-Sociological Theory*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Forschungsdesigns, welches jenseits eines Kausal-Finalschemas zu verorten ist. Die aus analytischer Sicht für überaus problematisch befundene *Ursachensoziologie* wird indes gänzlich abgelehnt (3). Im nachfolgenden Teil erfolgt eine Einführung in Collins' handlungs- sowie konflikttheoretische Annahmen, die in diesem Aufsatz das notwendige Hintergrundwissen der Analyse bilden. Hierbei soll in kurzer, allerdings möglichst prägnanter Weise auf die Konzeptionen der Interaktionsrituale (4.1), emotionalen Energie (4.2) sowie der Konfrontationsanspannung bzw. -angst (4.3) eingegangen werden, ehe im Anschluss einige theoretisch motivierte, kritische Rückfragen aufgestellt werden sollen (4.4). Daraufhin erfolgt in Kapitel 5 nach einer methodischen Reflexion die mikrosituative Analyse zweier terroristischer Attentate (5.1 und 5.2), welche auf etwaige Schwächen von Collins' Ansatz aufmerksam machen werden (5.3). Aus den sich entwickelnden Problematiken und Ergänzungsmöglichkeiten soll daraufhin ein möglicher Weg einer zukünftigen genuinen Soziologie der Gewalt skizziert werden, welcher als Folge der dargestellten Ergebnisse zu einer Methodologie prozessualen Erklärens führt (6). Es folgt der Schlussteil (7), in welchem die Ereignisse rekapituliert und eingeordnet werden sollen.

2 Ambivalente Gewaltdefinitionen: Vorteile einer engen Begriffsstrategie

Gleichwohl sich die soziologische Gewaltforschung hinsichtlich der ihr entgegengebrachten Anerkennung und Aufmerksamkeit gerade in den vergangenen Jahren einem wesentlichen, vor allen Dingen positiv konnotierten Wandel unterzogen hat (vgl. Hauffe/Hoebel 2017), wurde und wird dem Feld nach wie vor im Areal der begrifflichen Rahmung Zwiespältigkeit und Ambivalenz vorgeworfen (v. Trotha 1997; Nedelmann 1995, 1997; Imbusch 2002; Hauffe/Hoebel 2017). Einmal mehr wird hierbei der inzwischen schon typische, nur wenig ab- und eingegrenzte, interstitielle Charakter der Soziologie kenntlich gemacht, welcher sich zum wiederholten Male überaus schwer damit tut, definitorische sowie thematische Beschränkungen vorzunehmen: „So sociology has become a discipline of many topics - always acquiring them, seldom losing them. (...) Sociology, in short, is irremediably interstitial“ (Abbott 2001: 6). Dabei sei darauf hingewiesen, dass, obgleich sich der vorliegende Beitrag zum Ziel gesetzt hat, die Fruchtbarkeit einer situationistischen Perspektive auf Gewalt hervorzubringen, eine solche Analyse einerseits nicht ohne angemessene Begriffsdefinition auskommt, dadurch andererseits zusätzlich auch die oft monierte, nur intransparent bleibende Grundlage in der soziologischen Gewaltforschung in einen verständlichen Rahmen eingliedert und folglich zu einer inhaltlich adäquaten Differenzierung des Untersuchungsgegenstandes kommt. In Anbetracht der zahlreichen unterschiedlichen methodischen wie analytischen Zugänge zur Gewalt erscheint eine solche Spezifizierung insofern notwendig, als dass sie nicht nur die Möglichkeit schafft, die weitläufigen Phänomene nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zusammenzufassen, zu vergleichen und, auf Basis dessen, analytisch relevante Aussagen treffen zu können (Hauffe/Hoebel 2017: 381f.; Nunner-Winkler 2004: 55), sondern die Differenzierung darüber hinaus gleichermaßen in einer (grundsätzlichen, nicht nur die in dieser Arbeit skizzierten) wünschenswerten, genuinen soziologischen Gewaltforschung notwendig ist.

Im Kontext dieser Untersuchung soll der Gewaltbegriff daher auf ein sehr enges Verständnis reduziert werden. Gewalt meint hierbei infolgedessen ein Handeln, welches „zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt“ (Popitz 1986: 48). Im Mittelpunkt steht somit ein physisches Vergehen, welche die intendierte Folge einer mutwillig ausgeübten menschlichen Handlung ist - unabhängig davon, ob die Gewalt ihren Sinn in ihrer eigenen Vollstreckung hat, demnach die „Verletzungsoffenheit“ (Popitz 1986: 44) anderer in den Vordergrund rückt, oder aber sie als Mittel der Machterlangung eingesetzt wird (Imbusch 2002: 31; Nedelmann 1997: 73ff.; Popitz 1986: 48; v. Trotha 1997: 14, 26, 31). Der Vorteil einer solchen

Begriffsstrategie gegenüber weitaus breiter aufgestellten Definitionen liegt vor allem in ihrer analytischen Zweckmäßigkeit, da gerade dadurch Aussagen von (soziologischer) Relevanz ermöglicht werden.² Der analytische Nutzen eines engen Gewaltbegriffs wird insbesondere bei Betrachtung interaktionistischer Gegebenheiten dadurch ersichtlich, dass er zu einem oftmals abrupten Wandel der Situationsdynamik führt und jegliche Art eventueller sozialer Wechselseitigkeit zerschlägt, also zu einer regelrechten Zäsur der Situation führt (Collins 2011a: 43; Hauffe/Hoebel 2017: 382; Sofsky 1996: 68). Ein entsprechendes Beispiel wäre ein Selbstmordattentat, welches die plötzliche Zerstörung des situationsinhärenten Reziprozitätsgefüges zur Folge hat.

Die Festlegung auf das Kriterium der Körperlichkeit bedeutet natürlich nicht, dass es gänzlich und allein um die Leiblichkeit gehen darf; vielmehr ist eine solche Dogmatisierung als ein erster, notwendiger Schritt im Rahmen einer vollständigen Analyse zu sehen. Dies gilt unabhängig von ihrer Intensität: Eine Gewaltsoziologie, die auf eine solch enge Begrifflichkeit zurückgreift, darf die zahlreichen, die Situation umschließenden Rahmenbedingungen nicht einfach ausklammern. Eine Untersuchung, die sich teilweise, gegebenenfalls sogar vollständig von ihrem situativen Kontext löst, kann unterschiedliche Schmerzerfahrungen, die also aus völlig anderen Zusammenhängen entstanden sind, nicht unterscheiden; dadurch würde jegliche definitionstheoretische Perspektive verkommen (vgl. Nedelmann 1997: 76f). Wie im späteren Hergang dieser Abhandlung noch gezeigt werden soll, umfasst ein notwendiger Kontext zwar auch bzw. vor allem, keineswegs aber ausschließlich die unmittelbare Situationskonstellation (vgl. Abschnitt 5.3).

Zweifellos würde das (gewalt-)soziologische Vokabular dazu befähigen, eine schier unendlich fortwährende Auseinandersetzung hinsichtlich der Differenzierung und Abgrenzung von bzw. zu begrifflichen Konzeptionen sowie theoretischer Ansätze abzuhalten, doch würde die Berücksichtigung aller Herangehensweisen den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Überdies hat die vorliegende Arbeit weder den Anspruch, noch will sie in Gefahr laufen, die Frage nach der Begriffsstrategie zum Selbstzweck werden zu lassen; auch aus diesem Grund steht die Berücksichtigung der Kontroverse über den Gewaltbegriff am Anfang des vorliegenden Beitrags (Hauffe/Hoebel 2017: 381; Nunner-Winkler 2004: 55). Die hier angewandte

² Für ein weites Gewaltverständnis sei exemplarisch auf Galtungs *kulturelle* und *strukturelle Gewalt* hingewiesen, die keineswegs per se als falscher Zugang zu bewerten ist, die analytische Zweckmäßigkeit des Konzeptes allerdings überaus fragwürdig erscheint, wenn sogar Galtung selbst darauf aufmerksam macht, gewalttätige Handlungen können in diesem Verständnis schwer erkennbar sein (vgl. Galtung 1993: 53ff.) - wodurch man gleichzeitig auch wieder beim ursprünglich ausgemachten Problem der intransparenten und ambivalenten Grundlage angekommen wäre.

Distinktion erhebt unterdessen keineswegs den Anspruch auf eine Novellierung bestehender Erkenntnisse. Vielmehr ist die vorgeschlagene Ausdrucksweise gerade deswegen von Vorteil, weil sie aufgrund ihrer Trivialität und Nachvollziehbarkeit einem begrifflichen soziologischen Zweckmäßigkeitskriterium folgt und somit einen gemeinsamen Wissenskontext zwischen Forscher und Leser gewährleisten kann (Nunner-Winkler 2004: 27f .; Weber 1980: 1f.).

3 Jenseits eines Kausal-Finalschemas

Eine problematische Similarität vieler alternativer Theorieansätze liegt in dem Umstand, dass sie eine sogenannte *Ursachensoziologie*, nicht aber eine tatsächliche Soziologie der Gewalt betreiben (vgl. v. Trotha 1997: 9f., 16ff; Collins 2011a: 13). Auf diese Weise wird eine kausale Verknüpfung zwischen bestimmten Um- bzw. Zuständen oder Motiven und der jeweiligen Gewaltart bzw. -handlung konstruiert. Die Erklärung einer Tat erfolgt hierbei mit Begründungen, die der Situation vor- oder nachlaufen, demnach also mit ausgewählten fremddynamischen Mechanismen (Nedelmann 1997: 65). Beispiele für derartige, wie sie im weiteren Verlauf der Arbeit bezeichnet werden sollen, „Hintergrundvariablen“ (Collins 2011a: 10), sind etwa Armut, Arbeitslosigkeit, Schulversagen, Alter, Geschlecht, Ethnizität, Stress, eine ideologische Haltung sowie noch viele weitere (vgl. Collins 2009b: 566; 2011a: 36ff; Nedelmann 1997: 65).

Dabei birgt bereits das Forschungsdesign vieler solcher Konzeptionen, welche sich „herkömmlicher Methoden, wie der standardisierten Befragung, Einstellungsmessung, aber auch des Gruppengesprächs“ (Nedelmann 1997: 68) bedienen, verborgene Schwierigkeiten. Problematisch ist eine solche statistische Auswertung und Analyse beispielsweise insofern, als dass die eigentlichen Aussagen der Beteiligten einer Konfrontationssituation in der Regel nur eine begrenzte Aussagekraft besitzen; diese erfolgen nämlich nicht nur aus unsorgfältigen, sondern auch aus ihren idealisierten Versionen der Begebenheiten (Collins 2011a: 13).³ Dies führt zu einer auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen stattfindenden, realitätsfremden, der Empirie zuwiderlaufenden Charakterisierung der ‚wirklichen‘ Gewalt samt ihren Beteiligten: jenes „Kausal-Finalschema“ (Nedelmann 1997: 65), präsent in alltäglichen wie medialen

³ Dieser Umstand ist nicht auf eine böswillige Neigung der Beteiligten, sondern stattdessen auf die einfache menschliche Fügung zurückzuführen, bei dramatischen Ereignissen nicht auf alle Details des Geschehens zu achten bzw. achten zu können. Diese situationsbedingte Gegebenheit trifft auch auf die im Umgang mit Konfrontation geschulten, beispielsweise Polizisten, zu, die nach der Nutzung ihrer Waffe von visuellen und akustischen Verzerrungen berichten (vgl. Collins 2009b: 567, 2016: 21).

Vorstellungen,⁴ gleichermaßen aber Bestandteil zahlreicher wissenschaftlicher Perspektiven, welche allesamt implizieren, es würde recht schnell zur Gewalt kommen, sofern die dazu passenden Motivationen oder Bedingungen ausgemacht werden können (Collins 2009b: 568, 2011a: 36ff., 2016: 18). Fernab dieser grundlegenden methodologischen Einwände lassen sich allerdings auch einige kritische Bemerkungen hinsichtlich der Sinnhaftigkeit von Argumentationen begründen, die auf einem solchen Schema basieren.

Eine erste Kritik wäre unter Berücksichtigung des bereits zuvor angewandten Zweckmäßigkeitskriteriums anzubringen: eine *Soziologie der Ursachen* wird keine neuen oder überraschenden Einsichten fördern, Gewalt stattdessen über die regelmäßige Reputation bereits vorhandener Motive oder Grundvoraussetzungen zu erklären suchen. Eine Auseinandersetzung, die abermals auf einen Zusammenhang zwischen Gewalt und - beispielsweise - einen rassistischen oder sozial ausgegrenzten Täter hinweist, hilft also insofern nicht (mehr) weiter, als dass eine solche Untersuchung zu keiner relevanten Ergebnissen mehr führen kann, weil sie die Gewalt zum wiederholten Male über ein simples kulturelles Skript erläutert. Darüber hinaus lässt sie sinnvolle Zusammenfassungen und Abgrenzungen vermissen, blendet dabei sämtliche transmotiviale Gründe grundsätzlich aus (vgl. Nunner-Winkler 2004: 27f.). Die Reduktion der Gewalt auf die dafür (angeblich) verantwortlichen Ursachen geht in dieser Perspektive mit einer Entsubjektivierung des Handelns einher, die jegliche analytische Relevanz von vorneherein ausschließt (v. Trotha 1997: 18f.).

Hieraus folgernd schließt sich eine zweite Kritik an: eine Erklärung der Gewalt über derartige Hintergrundvariablen berücksichtigt nämlich nicht die Frage, warum nicht alle Menschen, die beispielsweise rassistische Veranlagungen innehaben oder sich mit sozial bedingter Ausgrenzung konfrontiert sehen, gewalttätig werden. Insofern kann also auch nicht von einer sinnvollen Abgrenzung die Rede sein: Sogar wenn eine Korrelation zwischen ausgewählten Hintergrundvariablen und einer Gewalttat statistisch begründet werden kann, bleibt die Frage unberührt, warum die Motivationen bei manchen - nämlich dem deutlich geringeren Anteil - Personen zur Gewalt führen, viele davon aber völlig unberührt bleiben, und warum dann nicht gleichzeitig alle Menschen, die Gewalt ausüben, unter derartigen Missständen leiden (Collins

⁴ Gleichwohl diesem Beitrag nicht die Untersuchung medialer Gewaltbeschreibungen und -wirkungen zu Grunde liegt, sei dennoch darauf hingewiesen, dass das ‚falsche Bild‘ von Gewalt in unterschiedlichen Kontexten zu finden ist: in vielen Episoden der Gewalt werden die Kämpfenden oft fälschlicherweise als „tapfer, kompetent und einander ebenbürtig“ (Collins 2011a: 64) beschrieben (Collins 2011a: 22ff., 64ff.; Sofsky 1996: 67f.). Amokläufe an Schulen, sogenannte *School Shootings*, werden oftmals als plötzliche und ungeplante Ereignisse beschrieben, während die wissenschaftlichen Befunde dazu auf das Gegenteil verweisen (Braun 2013, 2016; Collins 2013; Katz 2016).

2011a: 10f., 2016: 15). Eine ähnliche Ambivalenz lässt sich zusätzlich hinsichtlich der Frage konstatieren, warum es bei identischen Hintergrundvariablen zu unterschiedlich ausgeprägten Gewalttaten kommt.

Darüber hinaus bleibt auch zu berücksichtigen, dass etwa die hier beispielhaft erwähnten Motivationen, aber ebenso explizite, häufig mit der Gewalt verbundene demographische Merkmale (Collins 2009a: 10) sehr zeitstabil sind, also als dauerhafte Lebenszustände in Erscheinung treten. Gewalttätig werden Personen demgegenüber nur in äußerst seltenen, ganz bestimmten Momenten bzw. Situationen (Collins 2011a: 11; Nassauer 2016: 496).⁵ Ein entscheidender Faktor, der zur Gewaltausübung befähigt, muss also zwangsläufig vor allem in der jeweiligen Situation zu finden sein (Collins 2016: 16f.; Nassauer 2016: 496); Herkunft, Armut, gegebenenfalls das soziale Umfeld stehen dabei zwar in nachweislicher, jedoch nur schwacher, keineswegs kausaler Beziehung zur Gewalt, sodass derartige Erklärungen überaus unbefriedigend sind (Collins 2009b: 575, 2011a: 204ff.; Elster 2005: 17).

Eine *Soziologie der Ursachen* hat demzufolge also nur wenige Erfolgchancen hinsichtlich einer zufriedenstellenden Auseinandersetzung mit Gewalt, da dessen Verstehen nicht in irgendwelchen Ursachen oder Motivationen allein zu finden ist; eine Gewalttat benötigt für ihr Gelingen vor allem eine förderliche Situation (Collins 2016: 16). Schließlich folgen soziale Phänomene, wozu auch die Gewalt zählt, keinem maschinellen, bereits beschlossenen Trend, sondern werden stattdessen erst durch die betroffenen bzw. beteiligten Akteure in ihren Handlungen und Situationen konstruiert (Strauss 1993: 53f.). Demgemäß lehnt die vorliegende Arbeit die mechanistisch wirkende Erklärung ab, ausgewählte Hintergrundvariablen würden stets in einer gewaltausübenden Aktion resultieren. Da diese Ergebnisse jedoch vor allem auf einer Auf- und Ausarbeitung sowie den daraus resultierenden Ergänzungen der collins'schen Gewalttheorie beruhen, soll im Folgenden zunächst noch auf die dafür notwendige Kontextualisierung in Collins' handlungs- sowie konflikttheoretischen Annahmen eingegangen werden.

⁵ Diese Erkenntnis ist gleichermaßen für alle Gewalttäter zu beobachten: sogar extrem gewalttätige Personen, etwa Serienmörder, sind nicht permanent, sondern nur in ganz bestimmten Situationen aktiv (Collins 2011a: 11f.; 703).

4 Die Mikrosoziologie der Gewalt: Handlungstheoretische Grundlagen

Randall Collins vertritt mit seiner mikrosoziologischen Theorie der Gewalt die These, dass dessen tatsächliche Ausübung in erster Linie der emotionalen Dominanz in einer Situation obliegt. Collins orientiert sich hierbei an einem seiner theoretischen Vorbilder, Erving Goffman, und geht in diesem Zusammenhang weder von einem Täter-, noch Opferzentrierten Ansatz aus (Collins 2004: 3ff.), sondern legt seinen analytischen Fokus stattdessen auf „Situationen und ihre Menschen“ (Goffman 1986: 8). Den Erklärungsgehalt von prädeeterminierten sozialen Normen oder Regeln hält er deshalb für fragil, weil sie lediglich die Akkumulation und Beschreibung empirisch regelmäßig auftretender Sachverhalte sein würden (Rössel 1999: 25). Insofern lässt sich auch bei Collins eine eindeutige Abneigung gegenüber Kausal-Final-Erklärungen und -Begründungen finden: Auf eine häufig auftretende Korrelation zwischen, beispielsweise, Armut und Gewalt hinzuweisen ist demnach selbstverständlich nicht falsch, aber sie ist gleichermaßen keine Erklärung für die Handlung(en). Eine solche Beobachtung sei lediglich das Resultat zahlreicher mikroskopisch stattfindender Interaktionen und Prozesse (Rössel 1999: 25ff., 2008: 292f.).⁶

Nachfolgend sollen einige der theoretischen Grundlagen und Bedingungen von Collins' Konzeption dargestellt werden. In diesem Zusammenhang ist das Anliegen allerdings nicht, eine möglichst detailgetreue Wiedergabe aller Elemente vorzunehmen. Unter Berücksichtigung der für die Analyse relevanten Aspekte soll es daher zu einer komprimierten, jedoch möglichst prägnanten Betrachtung der wichtigsten Elemente kommen. Diese umfassen in erster Linie solche Aspekte, die sich mit der emotionalen Dynamik in einer (Konflikt-)Situation beschäftigen.⁷

4.1 Interaktionsrituale

Collins' grundsätzliche theoretische Idee setzt im Anschluss an die Rational-Choice-Theorie an. Er verweist auf einige Schwierigkeiten, lehnt dabei vor allem die Vorstellungen ab, dass es rationale Kalküle sind, wegen denen Menschen eine Handlungsentscheidung treffen würden (Collins 1993: 203ff., 2004: XIII). Stattdessen geht es ihm um einen affektiven Ansatz des sozialen Handelns, wobei vor allem die Dynamik der Emotionen zu dem zentralen

⁶ Collins lehnt eine Makrosoziologie jedoch nicht ab (Collins 2009a, 2011c). Im Gegenteil macht er sogar darauf aufmerksam, dass drei von ihm ausgemachte Makrovariablen nicht reduzierbar sind und somit stets makroskopische Elemente bleiben werden (Rössel 2008: 288f., 293ff.). Entscheidend aber ist, dass jede makrosoziologische Studie bzw. Erklärung in Collins' Vorstellung ihre Befunde in mikrosoziologischen Konzeptionen und Beobachtungen begründen muss (Collins 2004: 103; Rössel 1999: 26, 2008: 294f.).

⁷ Für ausführlichere Zusammenfassungen zahlreicher weiterer handlungstheoretischer Dimensionen sei auf Greve (2012, 2013) und Rössel (1993, 2006) hingewiesen.

Determinanten der Handlungsentscheidungen empor steigt (Rössel 1999: 27ff., 2006: 224ff.). Collins verschiebt damit den Mittelpunkt einer ehemals „subjektiven oder kollektiven“ (Schützeichel 2006: 8), hin zu einer emotionalen bzw. emotional begründeten sozialen Rationalität. Methodologisch orientiert er sich hier an Durkheims Ritualkonzeption (vgl. Collins 2004: XIff., 7ff.) und entwickelt seine eigene Theorie der Interaktionsrituale, die den ambitionierten Anspruch mit sich bringt, auf jede Art von Interaktionen bzw. Interaktionssituationen anwendbar zu sein. Im Gegensatz zu Durkheim bilden die Rituale hier also keine außergewöhnliche Sequenz des Handelns, sondern reproduzieren sich und die daraus entstehenden Folgen fortlaufend, sind also ganz ‚normale‘ Interaktionen (Collins 1993: 208; Greve 2013: 64). Für die Konstitution eines Interaktionsrituals sind vier Elemente wesentlich: Als erste Grundbedingung gilt, dass eine Situation mindestens zwei Teilnehmer besitzen muss. Essentiell ist die physische Nähe der Akteure zueinander vor allem deswegen, weil es den Beteiligten dadurch wesentlich leichter fällt, positiv verlaufende Begegnungen zu gestalten. Die Anzahl der Personen spielt derweil ebenso eine Rolle wie die Zeit, die sie gemeinsam verbringen (Collins 1993: 206, 2004: 48f., 53f., 64). Der zweite relevante Aspekt eines Interaktionsrituals bezieht sich auf die Ein- und Abgrenzung, durch die bestimmt wird, wer zur Gruppe gehört, und wer davon ausgeschlossen ist (Collins 1993: 206, 2004: 48, 76). Drittens ist ein gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokus notwendig, bei dem sich die Akteure gleichzeitig darüber im Klaren sind, dass ein solcher tatsächlich vorhanden ist. Dabei ist es eher unbedeutend, worauf genau der Fokus gerichtet ist; von Bedeutung ist lediglich dessen Existenz (Collins 1993: 206, 2006: 48, 76f.; Rössel 2006: 227). Schließlich ist auch noch eine gemeinsam geteilte emotionale Stimmung oder Erfahrung in der Situation relevant. Je homogener diese Stimmung ist, umso intensiver und positiver wird das Ritual (Collins 1993: 206, 2004: 48; Rössel 2006: 227).

Erfüllt eine Interaktion diese vier Voraussetzungen, entsteht ein Interaktionsritual, welches insgesamt ebenfalls zu vier, im Kontext der vorliegenden Arbeit lediglich zwei relevanten Ergebnissen führt: das Erleben einer Gruppensolidarität, also einer Art Zugehörigkeitsgefühl einerseits, vor allem aber einer (erhöhten) emotionalen Energie andererseits (Collins 2004: 49).⁸ Diese zwei ‚Outcomes‘ sind in besonders hohem Maße von den letzten beiden Bedingungen für die Konstitution des Interaktionsrituals abhängig: Da der gemeinsame

⁸ Darüber hinaus produziert ein Interaktionsritual für die Gruppe als wertvoll geltende, emotional aufgeladene Symbole sowie zusätzlich moralische Gefühle und Standards, eine Art Kodex also, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und dessen gleichzeitige Verteidigung gegenüber Externen signalisieren sollen (Collins 2004: 49). Eine tiefergehende Analyse dieser Ausprägungen erübrigt sich im Kontext dieser Arbeit allerdings, weil diese „most significant for long-term behavior rather than immediate dynamics of the interaction“ (Collins 1993: 208) sind.

Aufmerksamkeitsfokus sowie die geteilte Stimmung geradezu in einer Wechselwirkung zueinander stehen, sich dadurch selbst und gegenseitig verstärken, werden die Beteiligten in einen Sog der gemeinsamen Rhythmik gezogen; man kann hierbei ebenso von einer rhythmischen Verstrickung sprechen, einem „rhythmic entrainment“ (Collins 2004: 77) - eine Art der durkheim'schen kollektiven Effervescenz, die sich mit hoher Intensität auf die erzeugte Solidarität und emotionale Energie auswirkt (vgl. Greve 2013: 64). Beispiele für eine rhythmische Verstrickung wäre etwa das sich aneinander anschließende, koordiniert wirkende Sprechen, das gemeinsame Lachen - wobei es auch hier weniger um den Gegenstand des Scherzes, als der gemeinsam geteilten Handlung geht - (Collins 2004: 65ff., 120f.), oder die meist unbewusst vollzogene Harmonisierung und Anpassung körperlicher Bewegungen (Collins 2004: 75ff.). Für Collins ist vor allem die emotionale Energie der zentrale Faktor aller Interaktionen.

4.2 Emotionale Energie

Emotionale Energie wird als „most important of the variety of emotions that affects social interaction“ (Collins 1993: 211) beschrieben. Sie kann dabei in gleichermaßen beiden Ausprägungen vorhanden sein und sich sowohl in überaus positiven, als auch in außerordentlich negativen Gefühlen äußern. Eine positive bzw. große Menge an emotionaler Energie wird beispielsweise durch Enthusiasmus beschrieben, ein Gefühl der (emotionalen wie moralischen) Stärke und Begeisterung, ein Solidaritätsempfinden unterhalb den Beteiligten (Collins 2004: 44, 49, 108). Eine negative bzw. geringe Menge äußert sich demgegenüber in depressiven, zurückhaltenden und sich zurückziehenden Aktivitäten und Akteuren, mit nur geringer Tatkraft und Motivation (Collins 2004: 119f.) Letztere werden folglich oftmals ausgeschlossen oder unterdrückt, vor allem aber (rhythmisch) nicht mitgerissen (Collins 2011a: 35). Insbesondere die Intensität des Interaktionsrituals bestimmt, wie viel emotionale Energie die Beteiligten generieren oder einbüßen müssen (Collins 1993: 208, 2011a: 35). Aufgrund der gegenseitigen Verstrickung und den gemeinsamen Fokus kann jede Interaktion, mag sie in einem noch so bedauerlichen Kontext stattfinden, zu Gefühlen der Solidarität und dem Aufbau größerer Mengen emotionaler Energie führen (Collins 2004: 107f.).

Über den Entwurf der emotionalen Energie erfolgt Collins' affektiver Anschluss an die Rational-Choice-Theorie: Gleichwohl er ein nach rationalem Kalkül orientiertes Verhalten ablehnt, verweist er darauf, dass die Handlungsentscheidungen von Personen in Interaktionen durch die in den Ritualen erzeugte emotionale Energie gesteuert wird. Stellt man sich diese

also als Ware vor, so ist es für Menschen stets sinnvoll und rational eine Interaktion abzuhalten, solange diese Option ihnen einen Gewinn dieser verspricht (Collins 1993: 209ff., 2004: 6, 143ff., 158ff.). Die emotionale Energie fungiert in Collins' Verständnis als kleinstmöglicher gemeinsamer Nenner einer Interaktion, an dem sich alle Akteure orientieren, welchem gleichermaßen auch eine höhere Bedeutung zukommt, als allen anderen Güteroptimierungen (Collins 1993: 203ff.; Greve 2012: 184f.; Rössel 2006: 229). „Emotional energy is what individuals seek; situations are attractive or unattractive to them to the extent that the interaction ritual is successful in providing emotional energy“ (Collins 2004: 44). Folglich wird das Interaktionsritual und die Handlungsalternative präferiert, die die größte Menge der Ware liefert.

Kurzum lässt sich hier also von einem Mechanismus sprechen, der im Wesentlichen auf dem gemeinsamen Fokus und der emotionalen, rhythmischen Verstrickung der Beteiligten basiert, wobei sich die Intensität dieser Faktoren auf die gemachte emotionale Erfahrung, einschließlich des Solidaritätsgefühls, auswirkt. Die emotionale Dynamik innerhalb der Situation ist indes hochgradig relevant für das grundsätzliche Gelingen und den Umfang eines Interaktionsrituals.

4.3 Konflikttheoretische Merkmale: Konfrontationsanspannung und -angst

Collins' konflikttheoretische Annahmen schließen unmittelbar an die handlungstheoretischen Modelle der Interaktionsrituale und emotionalen Energie an. Konflikt- und Gewaltsituationen nehmen in diesem Konzept allerdings einen Sonderfall ein, weil ein solches Interaktionsritual, im Gegensatz zu den vermeintlich normal und positiv verlaufenden, keine Solidarität produziert und demnach einem gemeinsamen Rhythmus zuwiderläuft. Konfliktrituale sind dementsprechend wesentlich schwieriger für ihre Teilnehmer auszuüben, als die Durchführung der gewöhnlichen, solidaritätsschaffenden Prozesse (Collins 2004: 74). Diese Problematik resultiert aus den Emotionen, welche die Akteure in den Situation verspüren: Das emotionale Feld, welches derartige Interaktionsrituale umgarnt, setzt sich nicht, wie man vermuten könnte, aus Wut oder Hass zusammen, sondern ist durch Anspannung und Angst geprägt (Collins 2009b: 567, 2011a: 35; Popitz 1986: 49).⁹ Die Folge dieser Empfindung der Beteiligten in Konfrontationssituationen ist eine beobachtete, grundsätzliche Unfähigkeit der Menschen in der Ausübung Gewalt; demnach enden die meisten Konflikte entweder in kurzen, inkompetenten Ausprägungen derselben, oder aber in den der Gewalt

⁹ Dies gilt auch für die Situationen, in denen die Akteure vorher scheinbar unkontrollierten Zorn verspüren. Die vor unmittelbar bevorstehenden oder sich abzeichnenden Konfrontationen verspürte Anspannung bzw. Angst ist Kennzeichen aller gewaltsamen Begegnungen (Collins 2011a: 19, 67ff.).

zuvorkommenden Pattsituationen (Collins 2011a: 28ff., 41, 55, 61ff., 2016: 17ff.). Die Schwierigkeiten bei der Um- und Einsetzung von Gewalt erhöhen sich vor allem dann, wenn sich die Beteiligten in Face-to-Face Interaktionen befinden und Blickkontakt hergestellt wird: „It is the moment of interactional confrontation, more than anything else, which causes the tension“ (Collins 2009b: 569) - was gleichzeitig auch der Grund ist, warum gegenteilige Interessen oftmals eher dann zum Ausdruck gebracht werden, wenn sich der Opponent nicht in Hör-, vor allem nicht in Sichtweite befindet (Collins 2011a: 47, 2011c: 5, 2016: 17ff.).

Die Anspannung entsteht aus den kontradiktorischen Tendenzen von Gewalt- und Konfrontationssituationen, die den üblichen menschlichen Neigungen, sich auf die Emotionen anderer einzustellen, in einen gemeinsamen Rhythmus zu verfallen und einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus aufzustellen, zuwiderlaufen (Collins 2009b: 569, 2011a: 46). Wie im vorherigen Abschnitt dargestellt wurde, sind Menschen regelrecht auf der Suche nach positiv verlaufenden Interaktionen bzw. Interaktionsritualen. Diese Art der Verstrickung ist ein grundlegender, gar evolutionärer Mechanismus des Menschen (Collins 2004: 54). Ein direkter physischer Konflikt ist nun deswegen so problematisch, weil er einem regulären Interaktionsritual an einer wesentlichen Stelle zuwiderläuft. Dabei konstituiert sich auch ein Konfliktritual aus einer Kopräsenz zweier oder mehrerer Akteure, gleichermaßen aus einem gemeinsamen Fokus, da die Bedrohung zu einer erhöhten Achtsamkeit auf die Situation und den Kontrahenten führt; ebenso kann eine oftmals geteilte Stimmung - die der Feindseligkeit - vorgefunden werden. Entscheidend hierbei ist allerdings der Umstand, dass es keine gemeinsamen, stattdessen aber individuelle Versuche gibt, einen Rhythmus zu etablieren, welcher dem Gegenüber regelrecht aufgezwungen werden soll (Collins 2016: 19). Die üblichen Momente der interaktiven Solidarität treten in einem solchen Ritual dann nicht mehr auf. Statt einer gemeinsamen emotionalen Verstrickung kommt es also zu einer nicht-solidarischen Verstrickung, welche gegebenenfalls - sofern die Gewalttat unter ganz bestimmten Bedingungen gelingen kann und erfolgt - zu einer Selbstverstrickung mit dem eigenen Rhythmus führt. Diese, derartigen Ritualen beiwohnenden Emotionen, von Collins als Konfrontationsanspannung bzw. -angst bezeichnet (vgl. Collins 2011a: 35), sind nicht nur eine Folge des Kampfes um Rhythmusetablierung mit dem Gegenüber, sondern entstehen auch aufgrund des Bruchs mit der inneren Handlungsneigung der Verstrickung „in the rhythms and emotions of the other person“ (Collins 2009b: 569); denn ein Moment der Schwäche würde aller Wahrscheinlichkeit nach bereits dafür sorgen, dass der Gegenüber die emotionale Überhand gewinnt und so seinen eigenen Rhythmus etablieren könnte.

Eine tatsächlich erfolgreiche und effektive Gewaltausübung lässt sich dementsprechend dann bewerkstelligen, wenn Wege um die gewalthemmende, emotional definierte Barriere der Konfrontationsanspannung bzw. -angst gefunden werden können.

Collins unterscheidet insgesamt fünf verschiedene emotionale Prozesse in Mikrosituationen, mit denen dies gelingen kann. Im Sinne einer Restriktion auf die für die Arbeit zentralen Erkenntnisse soll im weiteren Verlauf lediglich auf zwei Pfade um die gewalthemmende Barriere herum detaillierter eingegangen werden, da lediglich diese zur späteren Analyse der empirischer Fälle beitragen: die wohl gebräuchlichste Form der Gewalt ist „*attacking the weak*“ (Collins 2009a: 11), wobei sich die Schwäche des Opfers nicht zwangsläufig auch auf physische bzw. körperliche Aspekte erstreckt, sondern auf seine (situationsbedingte) emotionale Schwäche hinweist (Collins 2009a: 11, 2011c: 6). Die Gewaltausübenden etablieren und stabilisieren ihre emotionale Dominanz in Situationen, in denen sie schwachen Opfern gegenüberstehen, auf Kosten derer. In solchen Fällen mästen sich die Täter regelrecht an den in der Konstellation vorhandenen Emotionen, was demgemäß also mit einer deutlichen Steigerung ihrer eigenen emotionalen Energie - die den Opfern gleichzeitig abhandenkommt - einhergeht (Collins 2011a: 279).

Der zweite Weg um die gewalthemmende Barriere herum, welchem hier analytische Relevanz zugesprochen wird, ist der „*clandestine approach which pretends there is no fight until the bomb is exploded*“ (Collins 2011c: 6). Hierbei werden sämtliche, mit Face-to-Face-Interaktionen einhergehende Problematiken umgangen, weil es zu einer Täuschung der späteren Opfer kommt. Der Täter spielt möglichst lange Normalität und Harmlosigkeit vor; im Idealfall gibt es sogar nicht einmal einen kurzen Moment, indem sich beide Parteien gegenüberstehen und ihre Feindseligkeit signalisieren. Dieser Prozess hat sein Ziel erreicht, sobald der Aggressor so nah an seine Opfer herangetreten ist, dass er sie nicht mehr verfehlen kann. Empirische Beispiele hierfür wären Selbstmordattentäter oder Schulamokläufer (Collins 2011a: 666ff., 2013: 11ff.; Leuschner 2016: 308f.).

4.4 Kritische Reflexion: Theoretische Einwände

Gleichwohl eine empirische Analyse bislang noch aussteht, lassen sich nichts desto weniger bereits an dieser Stelle einige kritische Anfragen an Collins' theoretische Annahmen stellen. Dazu gehört beispielsweise eine überraschend wenig ausgeprägte, kaum thematisierte Gewaltdefinition. Collins sieht in der begrifflichen Einengung ein Hindernis für die (bzw. seine) Forschung, da beispielsweise (Be-)Drohungen keine Form direkter physischer Gewalt

sind, sich diese jedoch zwangsläufig auf die Situationsdynamik auswirken - das Gegenüber also Konfrontationsanspannung empfindet - und dazu beitragen, dass ein sich anbahnender Konflikt in einem Patt oder, falls er doch stattfindet, dann inkompetent verläuft (Collins 2011a: 42f.). Gleichermäßen erkennt aber auch Collins, dass die tatsächlich physische Gewalt „die Interaktion gegen den Strich“ (Collins 2011a: 43) bürstet. Dementsprechend lässt sich ihm zumindest eine enge(re) Begriffsstrategie insofern unterstellen, als dass er darauf aufmerksam macht, dass sich konfliktartige Rituale aufgrund eines wesentlichen, den regulären Interaktionen zuwiderlaufendem Merkmal differenzieren und dementsprechend auch einem anderen Reziprozitätsgefüge unterliegen. Aus pragmatischer Sicht macht diese Vorgehensweise sicherlich Sinn, der Situation unmittelbar vorliegende verbale Auseinandersetzungen, etwa Drohgebärden, zu berücksichtigen, weil sie eine nicht unwesentliche Rolle in den konflikttheoretischen Annahmen und bei vielen empirisch stattfindenden Geplänkeln spielen. Allerdings setzt sich eine an diesen Leitlinien orientierende Forschung dem Risiko aus, zahlreiche Konstellationen in den Fokus zu nehmen, die für eine eigentliche Gewaltuntersuchung von vornherein unbedeutend sind - weil es nämlich gar nicht erst zu dem analytisch relevanten Geschehen kommt. Eine präventiv wirksame Lösung wäre dementsprechend, mit einer (mikroskopisch angelegten) Rekonstruktion des eigentlichen Sachverhaltes zu beginnen, um dann der Frage nach vorherigen, für relevant befundenen Interdependenzen nachzugehen (vgl. Kapitel 6).

Ein zweiter Einwand bezieht sich auf Collins' Kritik der Theorie der rationalen Entscheidung: zwar werden grundsätzliche Standardeinwände in seinen Erklärungen aufgezählt (vgl. Greve 2012: 185), doch paradoxerweise verfolgt Collins mit seinem eigenen handlungstheoretischen Modell einen formal ähnliche Entwurf; das Maximierungsprinzip ist bei ihm lediglich emotional ausgelegt, demzufolge Akteure also bestrebt sind, die Interaktionen zu suchen und auszuwählen, in denen sie ihren affektiven Nutzen - in Form von emotionaler Energie - maximieren können (Greve 2012: 184, 191f.). Das konzeptuelle Leitbild erscheint dabei eine insgesamt eher unausgereifte Konstruktion darzustellen, da Collins keine inhaltliche Differenzierung verschiedener Emotionen vornimmt (Greve 2013: 66; Rössel 1999: 30f., 40). Erstaunlich hierbei ist, dass in dem Entwurf zwar davon ausgegangen wird, es gäbe unterschiedliche Stimmungen und Emotionen, mit denen Akteure sich in ein Interaktionsritual begeben, das Ergebnis allerdings stets *die* emotionale Energie sei, ohne dass hierbei zwischen den verschiedenen Aspekten der Emotionen definiert wird, jegliche Unterscheidung oder Ordnung dieser also unberücksichtigt bleibt (Greve 2012: 188f.). Es spielt demnach also keine Rolle, ob „happiness, surprise, fear, sadness, anger and disgust combined with contempt“

(Ekman 1992: 550), um sich hier an den Emotionen zu orientieren, die wissenschaftlich zweifelsfrei belegt werden können, investiert werden; das Resultat unterscheidet sich einzig hinsichtlich der schieren Menge *der* emotionalen Energie. Ein Interaktionsritual ist demnach also weniger ein „emotion transformer“ (Collins 2004: 12), als eine Art *emotion converter*. Tatsächlich führt dieser Gedanke relativ schnell zu einer widersprüchlichen Aussagen in den theoretischen Überlegungen: So ist die emotionale Energie einerseits die Grundlage aller Interaktionen, andererseits macht Collins auch darauf aufmerksam, dass sich die emotionale Energie nicht zwangsläufig in alle gesellschaftlichen bzw. interaktiven Sphären transformieren lässt (Rössel 2006: 229). Ist emotionale Energie also einerseits „Grundlage für die Dynamik von sozialen Interaktionen und Vergesellschaftungsprozessen“ (Rössel 2006: 229), unterliegt gleichzeitig aber einer Spezifizierung hinsichtlich ihrer Anwendung und kann eben nicht problemlos in alle anderen Dimensionen übertragen werden, so lässt sich in diesem Zusammenhang nicht mehr von einer einheitlichen Grundlage aller sozialer Interaktionen sprechen.

Darüber hinaus kann Collins‘ Ansatz insbesondere bei Gewalttaten, die einer vorherigen Planung unterliegen, recht schnell an seine Grenzen stoßen. Gewiss bedeutet dies nicht, dass die situative Perspektive bei solchen Fällen gänzlich unbrauchbar wird, doch bedarf die erbrachte Mikroerklärung in diesen Fällen auch die der Situation vorgelagerten Ereignisse oder Sequenzen, um die Eigendynamik vollständig verstehen und erklären zu können. Eine genauere Betrachtung dieses Argumentes erfolgt im Abschnitt der empirisch gestützten Einwände (5.3).

Ferner gäbe es natürlich noch weitere, gerade über die Ausrichtung der vorliegenden Arbeit hinausgehende kritische An- und Rückfragen, die man an Collins‘ Theorie stellen könnte (Greve 2012: 189ff., 2013: 66).¹⁰ Doch die präsentierte Auswahl sollte an dieser Stelle zunächst genügen, da die wohl kontrovers diskutiertesten Aspekte in diesem Bereich vorgestellt wurden. Gleichermäßen schließen die später folgenden Empirisch gestützten Einwände wesentlich an die hier aufgezählten Problematiken an.

¹⁰ So könnte man beispielsweise aus emotionssoziologischer Perspektive die Frage stellen, inwiefern bzw. ob die emotionale Energie überhaupt mit einem Konzept vereinbar ist, welches ein Maximierungsprinzip verfolgt. Denn rationale Handlungsentscheidungen setzen immer eine Art der Entscheidbarkeit und Selektivität voraus; Emotionen hingegen haben dieses Charakteristikum der Wählbarkeit nicht. Wenn Menschen nun, nach Collins, aus allen potentiellen Interaktionen die Optionen auswählen, welche ihnen die größte emotionale Energie verspricht, signalisiert das einen Widerspruch, da sich die Handlungen an einer subjektiven emotionalen Rationalität orientierten (vgl. Schützeichel 2006: 15f.). Inwiefern es sich hier also um eine inhaltliche Kontradiktion oder um ein möglicherweise unglücklich ausgewähltes Vokabular handelt, sich vielleicht aber auch die Kompatibilität der Begriffe verändert hat (Nassauer 2016: 512), wäre vor allem eine für die Emotionssoziologie zu klärende Frage.

5 Analyse: Kontextualisierung, Methoden und Daten

Nachdem auf den vergangenen Seiten nun Collins' handlungs- sowie konflikttheoretische Grundlagen thematisiert wurden, soll sich der Blick im Folgenden auf die zentrale Analyse der Arbeit richten, in welchem die theoretischen Überlegungen eine praktische Anwendung finden. Diese besteht aus einer Reinterpretation zweier verschiedener Attentate: der erste Abschnitt beschäftigt sich mit dem Selbstmordattentat vom 19. März 2016 in Istanbul, bei dem der Täter am Vormittag sich sowie insgesamt drei weitere Menschen in den Tod reißt, darüber hinaus noch 36 Personen an der zentralen Einkaufsstraße *Istiklal Caddesi* verletzt (Tattersall/Yackley 2016).¹¹ Der zweite Teil nimmt den Angriff eines bewaffneten Angreifers auf den großen und bekannten Nachtclub *Reina*, ebenfalls in Istanbul, in den Fokus. Die Tat ereignete sich in der Neujahrsnacht, gegen etwa 1:20 Uhr Ortszeit (MEZ 23:20). Die verantwortliche Person erschoss dabei, nachdem er unmittelbar zuvor bereits wild um sich gefeuert hat, zunächst einen Wachmann und einen Zivilisten vor dem Eingang, ehe er in das Gebäude lief und kurze Zeit mit einem Sturmgewehr in die Menge schoss. Von Seiten der Opfer geht derweil kein Widerstand aus. In dem Lokal befanden sich mehrere Hundert Gäste.¹² Insgesamt 39 Menschen werden getötet (o.V. 2017a, 2017b).

Die Notwendigkeit und Legitimation einer soziologischen Auseinandersetzung mit (terroristisch motivierten) Attentaten erklärt sich aufgrund ihrer gegenwärtigen Bedeutsamkeit, sowohl im empirischen - was also auf die *Kulturrelevanz* des Untersuchungsgegenstandes hinweist (vgl. Nunner-Winkler 2004: 28) -, als auch theoretisch-wissenschaftlichen Sinne: einerseits sind terroristische Angriffe Ausprägungen der Gewalt, die momentan und, aller Voraussicht nach, ebenso zukünftig von Belang sind und sein werden: „An important variant of modern warfare is asymmetrical war (...); suicide bombing is warfare by very small units operating under concealment.“ (Collins 2009a: 19). Andererseits erscheint eine collins'sche Betrachtung solcher Angriffe darüber hinaus deswegen sinnvoll, als dass explizite Elemente dieser Taten wesentliche Schwächen des Ansatzes offenbaren und sich daraus entwickelnde und anschließende potentielle Forschungsmöglichkeiten kenntlich gemacht werden können (vgl. Abschnitt 5.3 und Kapitel 6).

¹¹ Eine weitere Person erliegt später den Verletzungen im Krankenhaus, was die Anzahl der Todesopfer, inklusive des Attentäters, auf fünf erhöht (Dearden 2016).

¹² Die dokumentierenden Aussagen unterscheiden sich hinsichtlich der Besucheranzahl. Teilweise wird von 500 bis 600 berichtet (o.V. 2017a, 2017b), alternativ auch von bis zu 800 (Martens 2017).

Die für die Analyse relevanten Daten orientieren sich an dem zur Verfügung stehenden empirischen Material. Dieses umfasst zum einen Zeitungsartikel, die zu vielen Teilen aus Zeugenaussagen bestehen. Zum anderen greift die Analyse vor allem auf das zugängliche Videomaterial zurück. Die auf der Mikroebene verortete Quellenlage ist derweil aus wissenschaftlicher Perspektive nicht ganz unproblematisch, da die bereits angesprochenen Schwierigkeiten der unterschiedlich ausfallenden situativen Details von Zeugenaussagen auch zu teilweise differenzierten Berichterstattungen geführt haben. Neben dem Videomaterial werden daher vor allem die am häufigsten verwendeten Fassungen herangezogen, sodass die ausgeführten Propositionen entlang einer möglichst realitätsnahen Version der Angriffe getätigt werden können. Auf relevante Abweichungen, denen ein angemessener Wahrheitsgehalt zugeschrieben werden kann, wird hingewiesen.¹³ Ziel der qualitativen Analyse ist es, mithilfe der vorliegenden Daten die Erklärungskraft der collins'schen Theorie auszuarbeiten, um daraus anschließend theoretisch relevante Rückschlüssen herzustellen.

5.1 Emotionale Selbstkontrolle: Mikrosituative Technik eines Selbstmordattentäters¹⁴

Finden Menschen einen Weg an der gewalthemmenden Barriere der Konfrontationsanspannung bzw. -angst vorbei, nutzt Collins die Metaphorik des Gewalttunnels, in dem Menschen für eine bestimmte Zeit verweilen und in welchem sie veränderte Bewusstseinszustände, beispielsweise hinsichtlich der Wahrnehmung des Zeitgefühls, erleben können (Collins 2016: 22ff.). Derartige Tunnel sind natürlich als metaphorische, idealtypische Konzeptionen zu verstehen, die aber, trotz allerlei möglicher Differenzierungen, in der Regel vor allem eine wesentliche Gemeinsamkeit besitzen: Bei dem Großteil aller gewaltvollen Handlungen werden die Täter, je nachdem in welchem Tunnel sie sich befinden, diesen nach einiger Zeit auch wieder verlassen können. Die großen Mengen an Adrenalin und Cortisol, die der Körper in Konfrontationssituationen ausstößt (Collins 2009b: 567, 2016: 17), lassen bei den Beteiligten allmählich wieder nach, sodass sie wieder in absehbarer Zeit zu ihrem normalen Bewusstsein zurückfinden. Einige wenige Gewaltsituationen sind derweil dadurch gekennzeichnet, dass sich Menschen in einem Tunnel befinden, der keinen Ausweg mehr für sie parat hat. Dies kann, muss allerdings nicht zwangsläufig in vorgeplanter suizidaler Absicht geschehen; doch gleichermaßen handelt es

¹³ So berichten beispielsweise gerade unmittelbar nach dem Angriff einige wenige Medien von einem weißen Weihnachtsmannkostüm, welches der Täter angeblich getragen haben soll. Zahlreiche Videoaufnahmen und Zeugenaussagen verweisen aber auf einen dunkel gekleideten Mann, der sich später umgezogen hat. Ein Weihnachtsmannkostüm trägt er allerdings auch dann nicht (ABC News 2017, RT Deutsch 2017).

¹⁴ Die folgenden Ausführungen finden sich in ähnlicher Weise - allerdings bei deutlich geringerer analytischer Präzision und unter Berücksichtigung eines anderen empirischen Beispiels - bei Firkus (2016) wieder.

sich bei derartigen Fällen in der Regel um gravierende Gewalttaten, sowohl wegen der ihr zugrundeliegenden Opferanzahl, als auch hinsichtlich der entgegengebrachten medialen Aufmerksamkeit (Collins 2016: 33f.). Die nachfolgende Analyse beschäftigt sich mit einer Gewalttat, die sich gleichermaßen aus beidem konstituiert, einer vorangegangenen Planung und eine darin integrierte suizidalen Absicht des Täters. Ein mikrosituativer Standpunkt ersucht die Erklärung des Selbstmordattentats vom 16. März 2016 dabei nicht in der vermeintlich ‚einfachen‘, kausal angelegten Motiverklärung, da auch eine religiöse Ideologie nicht die ausgemachten interaktiven Probleme von Gewaltsituationen umgehen oder gänzlich auflösen kann (Collins 2011c: 6).

Selbstmordattentate stellen insofern erstaunliche, auf den ersten Blick möglicherweise gar eine konträre Form zu Collins‘ Perspektive dar, als dass der Tod der Täter keine der aus dem situativen Affekt entsprungene, sondern vielmehr eine unüberwindbare, mit dem des Selbstmordanschlags und dessen Erfolg einhergehende Komponente darstellt (Elster 2005: 6f.; Gambetta 2005: 267, 275ff.); tatsächlich ist aber das Gegenteil der Fall. Damit soll Selbstmordattentaten selbstverständlich nicht eine außergewöhnlich simple Aus- und Durchführung unterstellt werden, doch zumindest hinsichtlich der für Gewaltausübung problematischen Genese der Konfrontationsanspannung sind sogenannte *Suicide Missions* (vgl. Gambetta 2005) eine vergleichsweise einfache(re) Form der Gewaltausübung.¹⁵ Der Schlüssel zum Erfolg liegt in erster Linie in der emotionalen Selbstkontrolle der ausgewählten Personen (Collins 2011a: 667f.) - wobei dieser Faktor, wie im zweiten Fall noch deutlich wird, nicht einzig auf suizidale Missionen eingeschränkt ist.

An dieser Stelle steht man nun vor einem kleinen Paradoxon: Die vorherigen Kapitel haben darauf aufmerksam gemacht, dass Situationen der Gewalt vor allem auf emotionaler Basis ausgetragene Konflikte sind, in denen beide Seiten versuchen, dem Gegenüber ihren eigenen Rhythmus aufzuzwingen. Es stellt sich also die Frage, wie Attentäter zu einer solchen Selbstkontrolle gelangen können. Der entscheidende Unterschied hierbei ist ein ebenso simpler, wie, mikrosoziologisch betrachtet, außerordentlich kluger Schachzug: Selbstmordattentäter umgehen jede Art der interaktionistischen und emotionalen Verstrickung, sodass es zu keinem rhythmusetablierenden Gefecht kommt. Aus handlungstheoretischer Sicht kommt es also weder zu interaktiven Solidaritätsprozessen, noch zu Konfliktritualen, wonach es in letzter Konsequenz wiederum auch nicht zu Ausprägungen der Konfrontationsanspannung bzw. -angst kommen kann.

¹⁵ Diese Annahme gilt nicht nur für die Konfrontationsanspannung und -angst, sondern gleichermaßen auch für andere Formen der Angst, etwa die vor dem eigenen Tod (Gambetta 2005: 276f.).

Gelingen kann den Attentätern dies über den auf Täuschung basierenden Pfad um die gewalthemmende Barriere herum: „suicide bombing is clandestine violence“ (Collins 2011c: 8), also der geheime, längst geplante und versteckte Angriff (Collins 2009a: 14, 2011a: 667; Gambetta 2005: 278). Im dem hier untersuchten Beispiel lässt sich die geplante Vorgehensweise dadurch bezeugen, dass Deutschlands Außenminister Frank-Walter Steinmeier bereits einige Tage vor dem Ereignis sehr konkrete Hinweise von Sicherheitsbehörden hinsichtlich eines potentiellen Anschlags auf eine ihrer Einrichtungen erhalten hat (o.V. 2016a), woraufhin er deutsche Einrichtungen in der Türkei hat schließen lassen. Tatsächlich befindet sich das Generalkonsulat in naher Umgebung zum Angriffsort (o.V. 2016b, 2016c).

Prinzipiell versuchen Attentäter möglichst lange eine Tarnung der Unauffälligkeit aufzusetzen. Sie täuschen Normalität und Harmlosigkeit vor, in erster Linie über das Verhalten, aber auch über ihre Kleidung (Collins 2009a: 14, 2013: 12f.). Die Videoaufnahmen vom Fallbeispiel bestätigen diese Annahmen: der Angreifer trägt dem Wetter angemessene schwarze Schuhe und eine schwarze Jacke, dazu eine dunkelblaue Hose. Keiner der im Video zu sehenden Personen, die unmittelbar an ihm vorbeigehen - mindestens fünf -, werden in irgendeiner Art und Weise aufmerksam auf den Bomber; tatsächlich ist nicht einmal ein Blickkontakt erkennbar (Amazing Videos 2016). Die Aufrechterhaltung dieses Scheins der Normalität verhilft dem Attentäter, möglichst nah an seine Opfer heranzutreten, was gleichzeitig auch zu einer äußerst effektiven und effizienten Gewaltausübung führt. Zum Zeitpunkt der Explosion befindet er sich inmitten der Straße, zwischen zahlreichen Passanten, die Detonation kann zu diesem Zeitpunkt also nicht mehr verfehlen (Collins 2009a: 14, 2011a: 666). Das Schauspiel gelingt im vorliegenden Fall sogar derart gut, dass eine Person, die kurz vor der Explosion ins Bild kommt, leicht versetzt, aber doch unmittelbar hinter dem Bomber hergeht (Amazing Videos 2016: 00:18-00:19; Sky99.DK 2016: 00:28-00:29).

Indessen ist das Trugbild des Attentäters per se nicht hinsichtlich einer möglichst hohen Anzahl an Opfern relevant; denn ohnehin liegt die eigentliche Bedeutung einer *Suicide Mission* nicht in dem Tod der vor Ort sterbenden Personen, sondern in der davon ausgehenden gesellschaftlichen Signalwirkung, der kollektiv hervorgerufenen Angst, die entsteht, während gleichzeitig völlig unzerstörbare, totale Bereitschaft signalisiert wird (Gambetta 2005: 264ff.; Rubin et al. 2003: 7f.; Sofsky 2002: 95f.). Stattdessen liegt der gemeinhin normalen, unschädlichen Außendarstellung des Bombers ein anderes Kalkül zu Grunde: Für die erfolgreiche Ausübung der Pläne ist vor allem die Selbsttäuschung belangvoll. Indem der

Täter anderen etwas vortäuscht, täuscht er auch sich selbst etwas vor. Diese große psychologische Stütze hilft ihm dabei, Konfrontationsanspannung zu minimieren bzw. gar gänzlich zu egalisieren (Collins 2009a: 14, 2011a: 666). Jene Technik ist gerade für Selbstmordattentäter ideal, weil sie die Gewalt dadurch erst gar nicht in ihr Bewusstsein vordringen lassen; sie halten keine innergedanklichen Zwiegespräche ab, welche ihre Normalitätsfassade umpolen könnte, sondern konzentrieren sich darauf, möglichst ruhig zu bleiben (Collins 2011a: 669, 2013: 12f.). Die (Selbst-)Täuschung gelingt durch einen bereits lange vor der Tat arrangierten, von Emotionen ausgeschlossenen, psychischen Selbstschutz. Würden Selbstmordattentäter diesen tranceartigen Zustand nicht erreichen können, etwa aufgrund eines innerlich bestehenden Wut- bzw. Hassdialoges, könnten diese auch nicht mehr den Schein ihrer Normalität wahren (Collins 2011a: 675f.; Gambetta 2005: 275ff.). Dies würde in beträchtlichem Maße mit den Zielen des Terroristen interferieren: Nicht nur, dass eine starke innere Unruhe negative Folgen hinsichtlich der Konzentration des Angreifers hätte, eine aufgewühlt wirkende Person würde gleichzeitig wesentlich stärker in seiner Gestik und Mimik auffällig werden und ungewollt Aufmerksamkeit erzeugen (Collins 2011a: 669). Hierbei soll keineswegs unterstellt werden, dass sich vor Ort befindende Personen durch eine solche Beobachtung sofort zu der Schlussfolgerung gelangen würden, das Gegenüber sei kurz davor, schwere Gewalt auszuüben - dies mag auch soziologischen Forschern schwer fallen, wenn ihnen kein rekapitulierendes Videomaterial zur Verfügung steht. Durchaus lässt sich Menschen jedoch eine grundsätzliche interaktive Kompetenz zuweisen, die vor allem auf der Identifikation von bestimmten physischen Merkmalen beruht (Collins 2004: 53f., 64).

Für den Erfolg der Mission wäre ein solch auffälliges Verhalten und die daraus entstehenden Folgen nun insofern fatal, als dass man hierbei Faktoren begünstigen würde, welche die Konfrontationsanspannung - und somit auch die Wahrscheinlichkeit einer nicht erfolgreichen Gewalt(-ausübung) - erhöhen würden: Passanten würden auf den Attentäter aufmerksam werden und ihn angucken, wodurch es zu einem kurzen Blickkontakt kommen könnte. Das in Folge dessen zunehmend ansteigende Level an Cortisol und Adrenalin in seinem Körper verdrängt die vorherige innere Ruhe (Collins 2009a: 14). Gegebenenfalls kommt es, sofern er in ein Momentum starker Konfrontationsangst versetzt wird, zu einem kleinen Gespräch, indem sich jemand nach seinem Wohlbefinden erkundigt.¹⁶ Selbstmordattentäter umgehen dementsprechend im Idealfall jedes nur erdenkliche Interaktionsritual vor Ort.

¹⁶ Tatsächlich kann bereits die (unvorhergesehene) Verwicklung in ein Gespräch, insbesondere bei gleichzeitigem Augenkontakt, einen Plan der Gewaltausübung gänzlich negieren (vgl. Collins 2011a: 703f.).

Daher liegt auch die Vermutung nahe, dass der Angreifer auf der Einkaufsstraße *Istiklal Caddesi* seine Arme gerade deshalb durchgehend verschränkt vor dem Körper hält, weil er verhindern will, dass sich die unter der Jacke befindende Bombe möglicherweise - zumindest stellenweise - abzeichnet und er aufgrund dieser unnatürlichen Erscheinung Reaktionen der Passanten polarisiert. Nochmals: Natürlich soll nicht unterstellt werden, dass die Menschen auf der Straße eine solche Darstellung mit einem suizidalen Anschlag oder einer sonstigen, unmittelbar bevorstehenden Gewaltsituation verbinden; aber es kann genügen, um zu einem - vom Täter nicht gewollten - Aufmerksamkeitsfokus der Fußgänger zu werden. Man mag dieser Interpretation nun ein spekulatives Charakteristikum unterstellen, da zumindest nicht bewiesen werden kann, ob die Bombe (bzw. überhaupt irgendeine Form eines Gegenstandes) tatsächlich sichtbar wäre, sofern der Mann die Arme nicht verschränkt vor dem Körper halten würde. Allerdings lässt seine Haltung zwei weitere, sich anschließende und miteinander kombinierbare Schlüsse zu: Unabhängig davon, ob man Abzeichnungen eines Gegenstandes unterhalb der Jacke sehen könnte oder nicht, fungiert die unmittelbare Nähe zu der eigentlichen Tatwaffe auch als symbolische, sich beruhigend auswirkende Maßnahme für den Täter (Collins 2009b: 573f.). Zusätzlich kann er dadurch einen (noch) kürzeren Vorgang vor der eigentlich ausgeübten Gewalt garantieren, indem er nicht einmal mehr seine Arme in Richtung der Bombe bewegen muss, sondern diese unmittelbar zünden kann. Insofern obliegt in der vorliegenden Sequenz auch der - wie hier argumentiert wird: bewusst so ausgewählten - Körperhaltung ein ganz bewusstes, sich an der für die erfolgreiche Umsetzung der Tat notwendiges, an Normalität und Harmlosigkeit orientiertes Kalkül.

Dies verweist auf einen weiteren, äußerst hilfreichen Aspekt für den Angreifer: Das außerordentlich kurze Zeitfenster der tatsächlich ausgeübten Gewalt. Die plötzlich hereinbrechende Detonation geht mit einer absoluten Hilflosigkeit der Passanten einher. Der Anschlag gewinnt gerade aufgrund der bzw. durch die Plötzlichkeit und der Asymmetrie des Wissens über das Vorhaben an Wirkung (Sofsky 2002: 93, 96). Gleichzeitig garantiert die überraschende und überaus kurz stattfindende Gewaltausübung dem Attentäter, dass es währenddessen zu keiner interaktiven Verstrickung kommt oder kommen kann - weder vor, noch nach der Explosion (Collins 2011a: 652, 666ff.; Sofsky 2002: 93ff.).

Dem Selbstmordattentäter gelingt es durch die Kombination dieser Faktoren, allen voran aber der Verhinderung jeglicher interaktiven Verstrickung, sämtliche situationsbedingte Schwierigkeiten zu umschiffen: „This is a decrease in *ct/f* [confrontational tension/fear; D.F.] precisely because there is no human confrontation“ (Collins 2009b: 574). Es findet weder ein

Interaktions-, noch ein Konfliktritual statt. Den Vorteil dieser mikrosituativen Technik ist insbesondere für Selbstmordattentäter von hohem Nutzen, weil sie den anderen Menschen zu keinem Zeitpunkt, im interaktiven Sinne, gegenüberstehen. Im Fallbeispiel wird dieser Aspekt ganz deutlich sichtbar: Der Mann zieht unmittelbar vor der Detonation seiner Bombe in die Mitte der Straße, bleibt sogar einen kurzen Moment stehen, und schaut um sich herum - er meidet allerdings jegliche interaktive Verstrickung.¹⁷ Dabei scheint er zwei Mal Gefahr zu laufen, Blickkontakt mit einer jeweils anderen Passantin herzustellen: Bei der ersten ‚Beinahe-Begegnung‘ wendet er seinen Blick unmittelbar ab, nachdem sich eine Fußgängerin umdreht, um sich von einem Freund zu verabschieden (vgl. Hunter/Willgress 2016). Der Attentäter richtet seinen Blick unverzüglich in die gleiche Richtung, in welche auch die Frau guckt, um einen möglichen Blickkontakt ausschließen zu können (Amazing Videos 2016: 00:07-00:10; Sky99.DK 2016: 00:17-00:20). Aus derselben Richtung kommt ihm dann eine weitere Frau entgegen, woraufhin er den Blick nach oben richtet, um auch hier eine direkte Begegnung vermeiden zu können (Amazing Videos 2016: 00:11-00:13; Sky99.DK 2016: 00:21-00:23). Weiterhin fällt in dieser Sequenz auf, dass der Mann seinen Kopf unmittelbar wieder senkt, sobald sich letztere Passantin hinter ihm befindet - jegliche interaktive Verstrickung also ausgeschlossen werden kann. Fortan ungestört in seinem Vorhaben, da keine weitere Person mehr seinen Weg kreuzt, begibt er sich zur Mitte der Straße und detoniert die Bombe (Amazing Videos 2016: 00:13-00:20; Sky99.DK 2016: 00:23-00:30).

Der Angreifer lässt somit keine erdenkliche affektive Bindung zu den späteren Opfern in der Situation zu. Gleichwohl er sich wohl ungefähr vorstellen kann, welche Verluste er hervorrufen wird, wird jegliche Menschlichkeit vom Ziel entfernt; das Leid und der Tod der andern Menschen spielen (emotional) keine Rolle (Popitz 1986: 68f.) - was auch damit zusammenhängt, dass er sich im gleichen Moment tötet, in dem er seine Opfer ermordet (Collins 2013: 12). Auf diese Weise gelingt es dem Attentäter, sämtlichen interaktiven Verstrickungen, dadurch jeglicher potentieller Konfrontationsanspannung bzw. -angst, zu entgehen. Werden alle emotionsgeladenen Konflikte, ganz gleich ob mit einem Gegenüber, oder mit sich selbst, bereits im Keim erstickt, gibt es nichts mehr, was den Selbstmordattentäter noch von seiner Mission abhalten kann.

¹⁷ Der Blick zur Seite soll nicht als Anzeichen von Anspannung gewertet werden, weil es sich bei der *Istiklal Caddesi* einerseits um eine Touristenstraße handelt - ein ‚sich umschaun‘ deshalb also nicht als ungewöhnlich erscheint -, der Attentäter andererseits unmittelbar davor steht, eine Straße mit Schienen zu überqueren. Sich umzugucken erscheint in diesem Kontext also eine recht normale Handlung zu sein, wie es auch eine Passantin vor ihm tut (Amazing Videos 2016: 00:14)

5.2 Emotionale Selbstverstrickung: Mikrosoziologische Massentötung¹⁸

Der vorliegende Abschnitt beschäftigt sich mit der Massentötung im Istanbul Nachtclub *Reina*, die sich in der Neujahresnacht 2017 ereignet hat. Es gibt einige analytische Gemeinsamkeiten mit dem vorherigen Fall, wozu etwa deren Vorbereitung und Planung gehört,¹⁹ die Tatsache, dass ein großer Effekt des Angriffs auch jenseits der eigentlichen Tötungen zu verorten ist (Arango 2017; Nordhausen 2017), oder dass Massentötungen, ähnlich wie Selbstmordattentate, meist von einem einzelnen Individuum begangen werden, gleichzeitig aber nie von mehr als zwei Personen (Collins 2013: 10).

Nichts desto trotz lässt sich der heimliche, über die Täuschung der Opfer erfolgte Weg zur Gewalt nicht für die Erklärung dieser Gräueltat heranziehen. Der entscheidende Unterschied liegt hierbei in der interaktiven Verstrickung in der Situation, die, wie im Fall *Reina*, nicht vermieden werden will, sondern demgegenüber zum Tatvorgang gehört. Die Erklärung dieses fallspezifischen Phänomens soll daher über einen anderen Pfad zur Gewalt erfolgen: Dem Angriff auf ein schwaches Opfer (Collins 2011a: 20f., 203f.). Derartige Gegebenheiten sind durch ein asymmetrisches Kräfteverhältnis der beteiligten Konfliktparteien definiert, woraus eine Rhythmusetablierung des Täters bei gleichzeitiger Zerschlagung der oppositionellen Ordnung eruiert (Leuschner 2016: 306f.). Da allerdings auch ein solcher Angriff auf den (bzw. hier: die) Schwachen mit einer direkten Konfrontation und, beispielsweise, Blickkontakt verbunden ist - situative Mechanismen also, die unter normalen Umständen zu einem Interaktions- bzw. Konfliktritual führen, demnach also zwangsläufig die Konfrontationsanspannung erhöhen würden -, soll die nachfolgende Erklärung offenbaren, unter welchen Bedingungen der Angreifer die gewalthemmende Barriere nicht nur überwinden konnte, sondern gleichzeitig in eine Situation geraten ist, in der die sonst vorhandene Anspannung in einen anderen emotionalen Zustand transformiert wurde: den Tunnel der Gewalt. Die Schwäche der Opfer bezieht sich in diesem Zusammenhang jedoch nicht auf einen physischen - jemand ist also nicht der Unterlegene, weil er beispielsweise klein(er) ist -, stattdessen aber einen emotionalen Zustand, der in gewaltvollen Konfrontationen eine Folge des Rückgangs von emotionaler Energie darstellt (Collins 2009b:

¹⁸ Ein nicht unwesentlicher Teil der nachfolgenden analytischen Kriterien stammen aus Collins' Aufsatz (2013) und Leuschners Ausarbeitung dieser Perspektive (2016) über (Schul-)Amokläufe. Die Phänomene sind dabei keineswegs gleich zu setzen, allerdings lassen sich einige äußerst interessante sowie brauchbare Aspekte der mikrosoziologischen Betrachtung von Massentötungen auf den vorliegenden Fall anwenden.

¹⁹ Deutlich wird dies beispielsweise durch die An- und Abreise des Täters. Das auf der Rückfahrt nahezu ununterbrochen stattfindende telefonieren, welches vom Taxifahrer registriert wird, deutet an, dass es sich hierbei nicht um den Plan eines Einzelnen handeln kann (Nordhausen 2017). Selbigen Schluss lässt auch die Tage nach der Tat erfolgte Festnahme mehrerer Verdächtigter zu (o.V. 2017c).

571, 2011a: 279). Die sich daraus entwickelnde affektive Überlegenheit des Widersachers fungiert als zur physischen Gewaltausübung befähigender Mechanismus.

Das bedeutet allerdings, dass auch ein bewaffneter Angreifer in der Regel zunächst eine gewisse emotionale Dominanz in der jeweiligen Situation etablieren muss, ehe er zur effektiven Tat voranschreiten bzw. diese zu Ende bringen kann. Waffen können hierbei natürlich ein äußerst hilfreiches Mittel dafür sein, doch weder deren Zurschaustellung, noch die tatsächliche Nutzung dieser ist der einzig entscheidende Faktor; schließlich können ebenfalls nichtbewaffnete Gruppen auf einen bewaffneten Gegner derart emotional einwirken, dass es entweder zu inkompetenter oder gar keiner Nutzung der Waffen (mehr) kommt (Collins 2009b: 571, 2013: 11).²⁰ Zur Veranschaulichung könnte man sich dafür auch im Nachtclub *Reina* ein kontrafaktisches Szenario vorstellen, in welchem die unter Beschuss stehenden Clubbesucher allesamt im Zuge einer roboterhaft wirkenden Reaktion zur Gegenaggression ansetzen und als umfassendes Kollektiv agieren: gleichwohl der Terrorist nach wie vor den Waffenvorteil hätte, wäre die emotionale Dominanz (der gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokus, ein solidarisch und affektiv verbundenes, gemeinsam gegen den Einzeltäter handelndes Kollektiv) auf Seiten der Gäste. Die deutliche zahlenmäßige Überlegenheit würde in der Konfrontation dann auch zu einem physischen Übergewicht führen, was aber primär die Folge ihrer vorherigen emotionalen Verbundenheit wäre. Dass eine solche Reaktion arg unrealistisch ist, steht natürlich außer Frage, legitimiert und verifiziert gleichzeitig jedoch gerade dieser Umstand eine der tatsächlichen Gewalthandlung vorausgehende notwendige emotionale Dominanz in der Situation.

Eine affektive Überlegenheit verschaffen Waffen jedoch dann, wenn ihr Nutznießer eine friedliche Gruppe bedroht und diese sich daraufhin entweder verstecken will oder zu fliehen versucht. Letzteres hat den Effekt, dass man dem Kontrahenten den Rücken zukehrt, also die Gewalt erschwerenden Mechanismen - wie beispielsweise den Blickkontakt oder eine Face-to-Face-Konfrontation - ungewollt selbst aus dem Weg schafft (Collins 2009b: 571, 2013: 11). Im Fall *Reina* lassen sich diese Muster auf den Videoaufnahmen beobachten, die zu Beginn des Angriffs, also noch draußen vor dem Haupteingang, entstanden sind (RT Deutsch 2017). Zu diesem Zeitpunkt beginnt der Attentäter, um sich zu schießen. In der Szenerie befinden sich vier Personen, die auch die Schüsse offensichtlich wahrgenommen haben. Drei dieser Personen nehmen eine geduckte, sich ‚kleinmachende‘ Körperhaltung ein, wobei sich

²⁰ Beispiele hierfür wären Fälle von vereitelten bzw. unterbundenen Schulamokläufen (vgl. Collins 2013: 12ff.) oder der Rückzug eines bewaffneten Soldaten vor einer näherkommenden, unbewaffneten Menge (vgl. Collins 2011a: 111ff.).

die vierte Person, ganz rechts im Bild, Anfangs der Aufnahme noch größtenteils außerhalb des Bildes befindet. Die dritte Person von links versteckt sich hinter einer Laterne, als die hinter ihm stehende Person ihn offensichtlich dazu auffordert, mit ihm in den Club zu laufen (RT Deutsch 2017: 0:02-0:05). Daraufhin rennen beide, mit dem Rücken zum Angreifer gekehrt, davon. Es werden erste Schüsse sichtbar (RT Deutsch 2017: 00:07, 00:09). Kurz danach kommt die bisher kaum zu erkennende Person von rechts ins Bild: Er überspringt das Geländer, um, aller Voraussicht nach, zum Clubeingang zu rennen (RT Deutsch 2017: 0:11), während auch er dem Schützen den Rücken zukehrt. Daraufhin fällt diese Person - unklar, ob aus Eigenverschulden, oder weil er vielleicht angeschossen wurde (RT Deutsch 2017: 0:17). Anschließend betritt der Angreifer endgültig die Szenerie, der auf den inzwischen auf dem Boden liegenden Mann schießt (RT Deutsch 2017: 0:18-0:22). Für die emotionale Stärkung und die sich im Club anschließende Dominanz des Täters ist diese Sequenz bedeutend, da das Opfer nicht nur mit dem Rücken zum ihm liegt, sondern die Isolation sowie das vorherige Hinfallen abermals zu seinem ohnehin schon deutlichen situativen Vorteil beitragen (Nassauer 2016: 499).

Während all dieser Zeit stützt sich die Person, die ganz links im Bild zu sehen ist, auf dem Geländer ab, rührt sich unterdessen wenig bis gar nicht - was umso erstaunlicher erscheint, da sich die anderen drei Personen allesamt längst in einen panisch wirkenden Bewegungsturm gesetzt haben. Auch die Erstarrung des Mannes links im Bild verweist auf eine beispielhafte Folge extremer emotionaler Unterlegenheit, hervorgerufen durch den drastischen Verlust emotionaler Energie, also dem Empfinden hoher Konfrontationsangst: „Some people freeze up, and are unable to move at all“ (Collins 2011c: 5). Die einzige Regung, die das Subjekt unternimmt, ist zu dem Zeitpunkt, an dem sich der Täter annähert, gleichzeitig kurz bevor er die Person rechts im Bild erschießt: er wendet sich ab, verbirgt sein Gesicht - als würde er die Augen vor der Realität verschließen wollen (RT Deutsch 2017: 0:18). Dabei bestärkt auch dieses Verhalten die affektive Lage des Gewaltausübenden, ist doch die Folge dieser Abwendung die abermalige Verhinderung des Blickkontakts (Collins 2013: 11). Dieser Mann wird anschließend in seiner völligen Isolation ebenfalls erschossen (RT Deutsch 2017: 0:25). Der Attentäter begibt sich daraufhin ins Innere des Clubs, in dem er aller Voraussicht nach etwa zwei Minuten lang in die Menge feuert.²¹ Er gibt er mehr als 180 Schüsse ab und erhöht die Anzahl der Todesopfer auf insgesamt 39 (Nordhausen 2017, o.V. 2017a).

²¹ Aus den Daten wird nicht ganz ersichtlich, wie lange das Massaker andauert. Auch zahlreiche journalistische Quellen sind sich uneinig. Etwa zwei Minuten erscheint hierbei allerdings am Wahrscheinlichsten, weil die Videoaufnahmen den Attentäter vor dem Club (und somit den Beginn des Angriffs) um ca. 01:20:54 Uhr das

Die Frage, warum es überhaupt zu derartigen emotionalen Reaktionen kommt, blieb bisher unbeantwortet: Worin liegt letztlich der entscheidende Unterschied zwischen dem Täter und den Opfern, woraus sich eine solche emotionale Dynamik entwickeln kann? Die Annahme hierbei ist eine ähnliche wie die im vorangegangenen Abschnitt und ist in der Plötzlichkeit des Angriffs bei einem gleichzeitigen asymmetrischen Wissenskontext verortet. So lässt sich aus Perspektive des Attentäters darauf hinweisen, dass das Geschehen vorgeplant ist und dabei einem wohl ganz bestimmten Ablauf folgt; bereits damit geht eine erhebliche Reduktion der Anspannung einher (Collins 2009b: 572). Überdies gewinnt er aufgrund der für ihn überaus positiv verlaufenden, vor dem Eingang des Clubs stattfindenden Konfrontation, enorm an emotionaler Energie hinzu.

Gleichzeitig werden die Clubbesucher - unabhängig davon, ob es sich um diejenigen handelt, die sich vor dem Haupteingang oder im Clubinneren befinden - Opfer eines plötzlichen Gewaltausbruchs. Der Angreifer kann sich seine enorm hohe emotionale Energie deshalb binnen eines kurzen Momentes zu Nutze machen, weil das sich im Zuge des Angriffs anschließende Chaos der panikerfüllten Menschen dem Täter eine Bestätigung seiner affektiven Dominanz bzw. ihrer eigenen emotionalen Schwäche unter Beweis stellt (vgl. Leuschner 2016: 313f.). Der Effekt dieser Prozedur ist ungleich größer, da man es gleichzeitig mit einer großen Menschenmenge auf vergleichsweise engem Raum zu tun hat. Unterdessen wird die vorherrschende soziale Ordnung durch die Plötzlichkeit völlig erschüttert. Die zahlreichen, zu diesem Zeitpunkt ablaufenden Interaktionsrituale - das gemeinsame Feiern und Lachen beispielsweise (ABC News 2017: 00:51-01:07; Bandermann 2017b) - werden durch das zusätzliche, für die Clubbesucher unvorhergesehene Kontextelement (vgl. Hoebel 2014: 449) unter- und abgebrochen, was sich negativ auch auf jegliche Gemeinsamkeit und Solidarität unter den Gästen auswirkt - und in letzter Konsequenz wiederum darauf verweist, warum es zu keinem kollektiv ausgeübten Gegenschlag kommen kann (Collins 2004: 125).

Die unmittelbaren Folgen davon äußern sich auf unterschiedliche Weisen: Manche Gäste sind, ähnlich wie die Person vor dem Eingang zum *Reina*, nicht in der Lage zu fliehen, werfen sich stattdessen zu Boden (Bandermann 2017a), werden aber gerade dadurch zum einfachen Ziel für den Aggressor - was nicht nur durch die bereits beschriebenen, wirksam werdenden mikrosituativen Mechanismen zu begründen ist, sondern darüber hinaus auch noch in dem hinzukommenden Umstand liegt, dass der Täter nun ungestört so nah an seine Opfer

erste Mal einfangen, das Bildmaterial aus dem Inneren des Clubs 01:22:59 Uhr anzeigt - zu diesem Zeitpunkt schießt der Täter bereits nicht mehr. Seine unmittelbare Umgebung ist aber bereits zum Abbild der Verwüstung verkommen (euronews (deutsch) 2017: 00:03, 00:43-00:47).

herantreten kann, dass ein mögliches Verfehlen bzw. Danebenschießen mit seiner Waffe ausgeschlossen ist (euronews (deutsch) 2017: 00:44-00:55; Martens 2017). Demnach kann also eine noch potentielle Restanspannung des Angreifers nicht mehr ins Gewicht fallen (Collins 2011a: 652). Viele weitere Menschen versuchen zu fliehen, springen aus mehreren Metern Höhe in den am Club gelegenen Bosphorus hinein (Arango 2017; o.V. 2017b, 2017d). Auch diese Personen sind voller Angst, haben aber noch - im Gegensatz zu den förmlich paralysierten, liegen gebliebenen Menschen - ausreichend viel emotionale Energie, um zumindest reaktiv zu handeln. Ein empirischer Ausdruck dieser Angst (und dem damit einhergehenden drastischen Verlust der emotionalen Energie) ist Weinen (Collins 2004: 129), was auch von befragten Zeugen wahrgenommen wurde (ABC News 2017: 01:43-01:54). Die Schwäche der Opfer ist in dieser Perspektive also in erster Linie das Ergebnis der interaktionistischen Gegebenheiten und somit vor allem situationsbedingt; der Angriff erfolgt in einem überraschenden, unvorhergesehenen Moment. Die Opfer können sich angesichts der Plötzlichkeit nicht zur Wehr setzen.

Umgekehrt profitiert der Attentäter gerade von jener Passivität der Opfer, eröffnet ihm dies die Möglichkeit, der Situation seine eigene emotionale Dynamik aufzuzwingen (Collins 2011a: 587, 613; Sofsky 2002: 94). Dieser Ablauf ist insofern entscheidend, als dass er sich dadurch tief in den emotionalen Tunnel der Gewalt begeben kann: Die Besucher zeigen enorme Schwäche, geben emotional sowie, daraus folgend, auch physisch auf, während er selbst weiter nach vorne drängt. Diese Eigenschaften führen nicht nur zur Rhythmusetablierung des Schützen, sondern zusätzlich zu der bereits angedeuteten, der solidarischen Einbindung in normalen Interaktionsritualen zuwiderlaufenden, Selbstverstrickung mit dem eigenen körperlichen Rhythmus. Dessen Ergebnis ist dann nicht mehr die gemeinsam produzierte emotionale Energie von und für alle Beteiligten, sondern die Mästung des Täters an der den Opfern abhandengekommenen Stärke (Collins 2011a: 57, 126f., 279, 649). Eine kennzeichnende Eigenschaft derartiger Abläufe ist neben der theoretisch beschriebenen und im Fallbeispiel beobachteten, aus dem drastischen Verlust der emotionalen Energie folgernden, Passivität der Opfer die Unfähigkeit, etwas gegen die Dynamik des Angreifers zu tun, was diese zu stoppen oder verändern mag (Collins 2004: 13, 121, 2016: 27). Es ist ein sich selbst aufrechterhaltender Tunnel, bei dem es kein Feedback seitens der Opfer benötigt - wobei die Selbstverstrickung dem Attentäter gleichzeitig dabei verhilft, länger im Tunnel der Gewalt zu verweilen, als nur einige wenige Sekunden (Collins 2016: 27, 33).

Stattdessen gelingt dem Angreifer die Rückkopplung mit sich selbst: Im Nachtclub *Reina* verstrickt er sich mit seiner Waffe.²² Ein von außerhalb des Clubs aufgenommenes Video nimmt den Rhythmus auf, mit welchem die Waffe betätigt wird (Jiyan 2017). Auffällig ist, dass der Täter, ob bewusst oder nicht, durchgehend einem ganz bestimmten ‚Takt‘ folgt. Eine Schussesequenz besteht dabei aus drei abgegebenen Salven, wobei die mittlere jeweils die von kürzester Dauer ist. Insgesamt besteht das 42-sekündige Video - was also einem großen Ausschnitt des stattfindenden Angriffs entspricht - aus zehn dieser ausgemachten Schussesequenzen, wobei das Muster stets das Selbige ist. Tatsächlich sind dabei sowohl Dauer der einzelnen Salven, als auch die Pausen zwischen ihnen in jeder Sequenz von nahezu identischer Länge. Die Unterbrechungen zwischen den einzelnen Schussesequenzen sind, zeitlich gesehen, ebenso unterschiedslos.²³ Insgesamt lässt sich somit im *Reina* ein schneller und entschlossener Rhythmus bei der Tatausführung feststellen, sodass manche Opfer sogar zu dem Schluss kommen, der Angriff wäre von zwei Personen durchgeführt worden (Leuschner 2016: 315; o.V. 2017a).

Nach ca. zwei Minuten endet das Massaker im Nachtclub *Reina*. Mikrosoziologisch geht dies mit dem Ende des Tunnels einher. Der für die Gräueltat Verantwortliche befindet sich zu dem Zeitpunkt auf einem hohen Level des emotionalen wie physiologischen Rausches, sodass dessen Aufrechterhaltung auch für ihn selbst mit großer Anstrengung verbunden ist (Collins 2016: 33f.). Darüber hinaus hat die Gräueltat den Höhepunkt ihrer selbsterhaltenden Dynamik erreicht (Collins 2011b: 174, 178). Die Szenerie erreicht hier also einen Wendepunkt. Viele Menschen sind den Schüssen zum Opfer geworden, einige verstecken sich, die Meisten sind geflohen. Da dem Plan keine suizidale Absicht zu Grunde liegt, begibt sich der Täter in die Küche des Clubs, um sich dort umzuziehen und nach etwa dreizehn weiteren Minuten im Chaos der Menschenmenge zu fliehen; auch dadurch wird die Planung der Taten und der für die Analyse relevanten Wissensasymmetrie deutlich. Dass der Attentäter bei seiner Flucht persönliche Gegenstände vergisst (Nordhausen 2017, o.V. 2017d), lässt sich darauf zurückführen, dass er, nachdem er den emotionalen Tunnel verlassen hat, wieder zu einem normalen Bewusstsein zurückgekehrt ist und aufgrund seiner bevorstehenden Flucht Anspannung empfindet (Collins 2016: 33).

²² „As we know, largely inaccurately, but the bam!bam!bam!bam! of the guns is also part of the rhythm they are caught up in.“ (Collins 2006: 44).

²³ Die kurzen Pausen zwischen den Sequenzen erinnern an das „Conversational Turn-Taking“ (Collins 2004: 66) in Interaktionen, die ebenfalls zu einer rhythmischen Verstrickung beitragen, wobei im Fallbeispiel etwas länger andauernde Unterbrechungen ausgemacht werden können als die, die in Gesprächen zu einer unangenehm wirkenden Pause führen (Collins 2004: 69). Im Zuge der Selbstverstrickung ist diese Beobachtung aber nichts desto weniger zumindest einer Erwähnung wert, als dass es ebenso auf die eigene Rhythmusverstrickung hinweist.

Die Konstellation im *Reina* ist ein prädestiniertes Exempel anti-symmetrischer Gewaltsituationen (vgl. Hoebel 2014: 445) bei gleichzeitigem asymmetrischem Kräfteverhältnis, zunächst emotional, anschließend (und daraus folgend) auch auf physischer Ebene. Die Analyse mit Collins' *Mikrosoziologie der Gewalt* konnte auf zahlreiche Aspekte hinweisen, die die Relevanz und Notwendigkeit einer situativen Erklärung von Gewalt hervorheben. Der wesentliche Schlüssel zum Erfolg für den Täter lag im vorliegenden Fall in der Nutzung der sich in der situativen Konstellation befindlichen emotionalen Gegebenheiten. Allerdings geht mit Collins' theoretischer Ausrichtung, trotz der zahlreichen mikrosituativen Erkenntnisse, ebenfalls die ausschließliche Konzentration auf die eigendynamischen Prozesse einher - was, trotz möglichst mikroskopischer Analyse, zwangsläufig die für die Eigendynamik relevanten vorsituativen Bedingungen und Umstände übersieht und ignoriert.

5.3 Kritische Reflexion: Empirisch gestützte Einwände

Collins' Konzeption liefert zweifellos grundsätzlich, vor allem aber im Kontext von situativ entstehenden Konfrontationen eine überaus solide Erklärung der Gewalt. Gleichwohl fällt bei der vollständigen Konzentration auf die Situationsdynamik einerseits, der darauf restriktiven Analyse andererseits, auf, dass diese Herangehensweise bei im Voraus geplanten Gewalttaten die Frage unberührt lässt, wie ausreichend emotionale Energie aufgebracht werden kann, die diese Taten und das Aufsuchen der Situationen bzw. Orte erfordern - insbesondere dann, wenn die Unterstützung durch eine Gruppe, die normalerweise dabei hilft, Konfrontationsanspannung zu reduzieren und emotionale Energie zu generieren, vor Ort keinen potentieller Faktor darstellt (Leuschner 2016: 308).

Jedenfalls deutet auch das Videomaterial darauf hin, dass der Attentäter - trotz seiner scheinbar professionell wirkender Waffennutzung (Nordhausen 2017; o.V. 2017d) - zumindest noch vor und in dieser ersten Konfrontation eine gewisse Grundanspannung innehatte, der Einwand also umso mehr an Bedeutung hinzugewinnt: So schießt der Angreifer Anfangs einige Male wild um sich, trifft allerdings lediglich ein stehendes Auto (ABC News 2017: 01:08-01:17). Als er sich seinen beiden ersten Opfern nähert, fallen mindestens drei Schüsse aus naher Distanz, die ihr (wehrloses) Ziel verfehlen (RT Deutsch 2017: 00:06, 00:08, 00:18). Mag man die zahlreichen Fehlschüsse nicht als Folge der Anspannung interpretieren, so ändert das nichts an dem Umstand und dem hier erbrachten Einwand, dass mit einer collins'schen Analyse nicht zu klären ist, wie der Mann es eigentlich schaffen kann, einerseits seinen determinierten Zielort aufzusuchen, andererseits bereits auf der Straße vor dem Eingang mit dem Schießen beginnen kann. Sicherlich lässt sich hierbei darauf hinweisen,

dass die Konfrontationsanspannung durch die Planung der Tat eingeschränkt werden kann; dies spricht aber nicht für eine gänzliche Reduktion dieser - zumal der Zielort darüber hinaus das Innere des Nachtclubs war, der Attentäter aber bereits draußen auf vier Personen trifft. Es bleibt also ungeklärt, wie der Angreifer die notwendige emotionale Energie für seine Taten aufbringen kann. Eine ähnliche Rückfrage lässt sich ebenfalls in Bezug auf den Selbstmordattentäter stellen, wobei hier darüber hinaus beispielsweise auch ungeklärt bleibt, wie und warum es überhaupt zu einem tranceartigen Zustand kommt bzw. kommen kann - Collins geht nämlich in gewisser Weise davon aus, dass eine solche Beschaffenheit einfach vorhanden ist. Zugegebenermaßen liegt der Ansatz dieser Kritik fernab der unmittelbaren Eigendynamik - allerdings muss man hierbei beachten, dass etwa die Technik zur emotionalen Selbstkontrolle von Selbstmordattentätern ein entscheidender Faktor zum Gelingen der Gewalttat ist. Dessen Ursprung, Institutionalisierung und Stärkung liegt zwar fernab der situativen Eigendynamik, doch nutzt Collins diesen Punkt nichts desto weniger als zentralen Aspekt in seiner rein situationistischen Erklärung von Gewalt - ohne dabei der Frage nachzugehen, wie die ausgewählten Individuen es überhaupt bis zum Zielort, einschließlich der überdauernden Eigenbeherrschung, schaffen können.

Insofern erscheint es gerade im Kontext von terroristisch motivierten Angriffen sinnvoll zu sein, etwas Abstand von Collins' rein-situativer Konzeption zu nehmen und sich auch auf vorherige Interaktionen und Interpretationen von Akteuren zu konzentrieren, die wesentliche Aspekte der Vorfeldentwicklung zur Tat mitberücksichtigen (Leuschner 2016: 311; Nassauer 2016: 501). Gerade eine Gewaltsoziologie, die einer engen, physischen Begriffsstrategie folgt, muss nebst dem situativen auch den organisatorischen bzw. institutionellen Kontext mitberücksichtigen (Nedelmann 1997: 77). Schließlich kann die Konstellation zweier Widersacher zueinander von vorneherein durch eine wesentliche Komponente geprägt sein, die sich auf die Qualität ihrer sozialen Beziehung auswirkt (Hoebel 2014: 445). Diese hat sich dann zwar gegebenenfalls lange vor der Situation ereignet, nimmt aber ungeachtet dessen entscheidenden Einfluss auf sich entwickelnde eigendynamische Faktoren (Hauffe/Hoebel 2017: 380). In einem solchen Fall würden die Teilnehmer nicht nur in ein bereits wesentlich vorgeprägtes Zusammentreffen eintreten - wobei die Situation demgemäß mit ihrem Beginn geformt wäre, den Beteiligten eventuell auch völlig unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten und -mittel zur Verfügung stellen würde -, die fortlaufende Interaktion der Kontrahenten wäre dadurch gleichzeitig stark voreingenommen. Beide Perspektiven verweisen jedenfalls weniger auf eine situationsbedingte, stattdessen aber eine allgegenwärtige Schwäche der benachteiligten Person, die zu einem späteren Zeitpunkt wesentliche Auswirkungen auf eine

situationistische Eigendynamik haben könnte bzw. wird. Mag dies nun ein umfassenderer, allgemeingehaltener Einwand sein - der sich also eher auf Gewalt im Kontext unterschiedlicher sozialer Statusgruppen bezieht -, so lässt sich auf einen zumindest ähnlichen Befund im Zusammenhang von geplanten terroristischen Attacken hinweisen, bei dem die - für den Ablauf und das Gelingen der Tat notwendige - Wissensasymmetrie der Beteiligten eine solch beschriebene Komponente ist. Genauer genommen ist die Situation bei solch geplanten Ereignissen sogar in doppelter Weise asymmetrisch und antisymmetrisch konfiguriert, weil dieser Einwand nicht nur die Pläne für die bevorstehende Tat umfassen darf, sondern gleichzeitig auch den Vorteil der Vorbereitung des Angreifers mitberücksichtigen muss.

Dabei bezieht sich die erbrachte Kritik nicht auf die grundsätzliche Situationsorientierung von Collins, sondern vielmehr auf die Nichtbeachtung der „Konstellationsabhängigkeit“ (Hauffe/Hoebel 2017: 379), also das Ignorieren sämtlicher Ordnungen, Rahmungen sowie Kontextelemente (vgl. Hauffe/Hoebel 2017: 378). Welch hohe Relevanz Aspekten der Vorfeldentwicklung tatsächlich zukommen kann, lässt sich bei terroristisch veranlagten Gewalttaten unter Berücksichtigung der übergeordneten Organisation andeuten: Attentäter gehören zu einer organisierten Gruppe, die ein langfristiges Ziel verfolgen (Collins 2013: 13). Diego Gambetta stellt nach seiner Untersuchung verschiedener *Suicide Missions* fest, dass alle Selbstmordattentate nur bzw. vor allem durch die Unterstützung einer Organisation gelingen konnten. Er kommt hier zu einem ähnlichen Schluss wie Collins, indem er darauf verweist, dass es nicht die individuellen Motive sind, die eine entscheidende oder wesentliche Rolle spielen (vgl. Gambetta 2005: 260). Im Fall *Reina* wird die Relevanz eines solchen Netzwerkes im Nachgang deutlich (o.V. 2017c). In dieser Perspektive kommt darüber hinaus noch dem Zielort eine analytische Relevanz zu, da der der Nachtclub ein ganz bestimmtes Image verkörpert, welches dem organisatorischen Feindbild entspricht (Vorsamer 2017). Insofern lässt sich hierbei auch von einem Angriff symbolischer Bedeutung sprechen, der nicht nur dem Ort, sondern zusätzlich bzw. vor allem dem rituellen Ereignis und den darin verkörperten Werten gewidmet ist (vgl. Collins 2013: 10).

Im Kontext von terroristischen Organisationen - hier: dem IS - lässt sich vor allem auf die altruistische Verhaltens- und Handlungsweise der Attentäter hinweisen (Barak 2004: 37; Elster 2005: 4, 12; Gambetta 2005: 270f., 278). Collins' handlungstheoretische Annahmen berücksichtigen eine derartige Einstellung zwar mit (Collins 1993: 221f., 2004: 168ff.), allerdings ist es im Rahmen des Maximierungsprinzips hinsichtlich der emotionalen Energie

überaus fragwürdig, ob es einen altruistischen Verzicht, in Form eines „forgetting the self“ (Gambetta 2005: 275) und eine damit einhergehende Aufopferung seitens solcher Personen, überhaupt geben kann (vgl. Greve 2012: 192f.). Zumindest sträubt sich Collins' definitorische Bestimmung einer altruistischen Verhaltensweise, des freiwilligen Verzichts „in order to benefit someone else“ (Collins 1993: 221), wozu auch das eigene Leben gehören kann, gegen seine grundlegenden Aussage, Akteure würden stets nach einer affektiven Rationalität streben. Doch erscheint gerade dieses Argument von großer Relevanz für die Hingabe der (potentiellen) Attentäter zu sein, die nicht aus der reinen Zugehörigkeit zur Organisation, sondern vor allem aus den Sozialbeziehungen innerhalb dieser resultiert (Barack 2004: 43, Gambetta 2005: 275).²⁴ Dadurch wird eine Art soziale Vorrichtung kreiert, die durch die Kollegialität sowie Kollektivität eine ausreichend hohe Motivation erzeugt - oder erzwingt - und darüber hinaus auch stabilisiert (Barak 2004: 36; Elster 2005: 10; Gambetta 2005: 275). Eine sich daran anschließende und anbietende Analogie liegt in der für Schulamokläufer ausgemachten „postmortale(n) Berühmtheit“ (Leuschner 2016: 319), welche als relevanter emotionaler Ansporn zur Tat ausgemacht wird. Eine ähnliche Fügung kann ebenfalls bei Selbstmordattentätern identifiziert werden, da ein erfolgreich durchgeführter Anschlag auf positive Resonanz aller Mitglieder stößt und die Individuen dadurch eine besonders starke Bindung zur Organisation demonstrieren können, in Folge dessen sie zu regelrechten Vorbildern empor steigen (Elster 2005: 12; Gambetta 2005: 277). In dem sich zunehmend weiterentwickelnden Prozess dieser organisationalen Einbettung und Vorbereitung des Täters und seinen Aktionen - was sogar das Erlernen der Technik zur emotionalen Selbstkontrolle einschließt (Elster 2005: 11f.; Gambetta 2005: 276f.) - wird auf mindestens latente Weise ein emotionaler Wendepunkt kreiert, bei dem, sofern die auserkorene Person diesen Moment einmal überschritten hat, eine Wiederkehr bzw. der Abbruch von der Mission nicht mehr möglich erscheint (Elster 2005: 11f.).

Diese, an dem Beispiel der terroristischen Angriffe ausgearbeiteten, empirisch gestützten Einwände deuten insgesamt die für Gewalttaten notwendige Betrachtung der Konstellationsabhängigkeiten an. Hierbei sei allerdings entscheidend darauf hingewiesen, dass die Berücksichtigung der Organisation, der sozialen (Ver-)Bindungen oder die Vorbereitung der Angreifer nicht als abgegrenzte, zur Situationsperspektive konträrere Dimensionen einer Untersuchung verkommen sollte. Diese Elemente äußern sich lediglich in einem „commitment to act“ (Gambetta 2005: 275) der Täter aus, sind somit also vielmehr Teil

²⁴ In diesem Zusammenhang sei auch auf die Rekrutierungsstrategie des Islamischen Staates verwiesen, welche vor allem darin besteht, ihre ‚Verorganisation‘ auf Basis bereits bestehender Sozialbeziehungen voranzutreiben (vgl. Hoebel 2015)

einer umfassenderen, die situative Dynamik nach wie vor in den Vordergrund rückenden Untersuchung, die gerade aufgrund ihrer Berücksichtigung vorheriger Handlungen und Strukturen Collins' eingeschränkten analytischen Blickwinkel vervollständigen. Dem ist natürlich zu Gute zu halten, dass es sich hierbei um vergleichsweise außergewöhnliche, vor allem seltene Gewalttaten handelt; zumindest ist nicht davon auszugehen, dass ein altruistisches Argument in übermäßig vielen anderen Konfliktsituationen einen relevanten Faktor darstellt bzw. darstellen wird. Aber der prinzipielle Einwand, man müsse bei gewaltsoziologischen Untersuchungen den Blick über die unmittelbare Konstellation hinauswerfen und die für die Eigendynamik relevanten Aspekte der Vorfeldentwicklung beachten, gewinnt hierbei an Plausibilität. Darauf deuten nicht nur die Ergebnisse dieses Beitrags, sondern gleichzeitig auch die Untersuchungen anderer Gewaltphänomene hin, auf welche hier regelmäßig Rekurs genommen wurde und die einem ähnlichen Paradigma folgen (Braun 2016; Hauffe/Hoebel 2017; Hoebel 2014; Leuschner 2016; Nassauer 2016). Collins' mikrosoziologische Theorie wird dadurch, wie gezeigt wurde, keineswegs unbrauchbar; vielmehr kann eine solche Erweiterung dazu beitragen, den Erklärungsgehalt einer gewaltsoziologischen Analyse, in quantitativer wie qualitativer Hinsicht, deutlich zu steigern.

6 Ausblick: Zwischen Situationen und vorgelagerten Ereignisketten. Ein modifiziertes Konzept

Ausgehend von den Erkenntnissen dieser Arbeit sollte sich eine zukünftige, genuine soziologische Gewaltforschung nach wie vor an der Situationsperspektive orientieren, gleichermaßen aber auch vorgelagerte, für relevant befundene Ereignisse und Sequenzen mitberücksichtigen. Gewalt ist in diesem Verständnis also stets ein Vorgang, welcher, abhängig von zahlreichen Vorfeldentwicklungen, Interpretationen und Zusammenhängen, in einer Situation entsteht, oder eben nicht.

Das Geschehen steht demnach am Ende einer sequentiellen Verkettung mehrerer Ereignisse, bestehend aus den Konstellationsabhängigkeiten einerseits, den situativen Gegebenheiten andererseits (Hauffe/Hoebel 2017: 378). Angesichts dieser offensichtlich prozessualen Herangehensweise erscheint die Anwendung einer „Methodologie prozessualen Erklärens“ (Aljets/Hoebel 2017) bei (zumindest im Voraus geplanter) Gewalt ein sich sinnvoll anfügender Schluss zu sein.

Der zentrale Ansatzpunkt einer solchen Methodologie liegt primär in der temporalen (An-) Ordnung des Untersuchungsgegenstandes und der dafür für relevant befundenen Hintergründe. Demnach ist (und wird) ein sozialer Sachverhalt - hier: das zu untersuchende Gewaltphänomen - maßgeblich von vorher stattgefundenen Ereignissen beeinflusst (Aljets/Hoebel 2017: 5; Falleti/Mahoney 2015: 216ff.). Bestandteil einer solchen Untersuchung wäre eine *simple Rekonstruktion* des Untersuchungsgegenstandes zu Beginn - quasi eine mikrosoziologische Fallrekonstruktion sowie -analyse -, wobei sich eine sogenannte *komplexe Rekonstruktion* anschließen würde, in welcher verschiedene vorsituative Ereignisse des interessierenden Geschehens und ihre Interdependenzen hervorzuheben wären, die dann gemeinsam den zu untersuchenden Fall bilden würden. Mehrere für die Handlung relevanten, miteinander verketteten Ereignisse bilden dann ganze Sequenzen, wobei es im Kontext größerer Phänomene zu mehreren, miteinander in Beziehung stehenden Sequenzen kommen kann (Aljets/Hoebel 2017: 8; Falleti/Mahoney 2015: 212ff.). Um die Ausführungen auf ein möglichst simplifiziertes Modell zu beschränken, soll hierbei exemplarisch nur auf den Fall einer einzigen Sequenz eingegangen werden.

Die der Sequenz innewohnenden Ereignisse stehen dabei in einer kausalen Beziehung zueinander. Zu beachten ist, dass sich diese Form der Kausalität wesentlich von dem abgelehnten Kausal-Finalschema differenziert. Letzteres schließt von einer bestimmten Hintergrundvariable (X) auf das darauf folgende Gewaltereignis (Y): $X \rightarrow Y$. Die Erklärung im Rahmen der Methodologie prozessualen Erklärens bezieht sich allerdings in erster Linie auf die temporale (An-)Ordnung mehrerer Ereignisse (A , B , C), die, ausgehend von dem jeweiligen Kontext (X) - beispielsweise bedeutsame biographische Erfahrungen des Täters (vgl. Leuschner 2016: 311ff.) oder die Hintergrundbedingungen, die der untersuchten Gewaltsituation als Handlungen umspannender sozialer Rahmen zugeordnet werden können (vgl. Braun 2016: 247f.) - zur eigentlichen Tat (Y) führen: $X \rightarrow A \rightarrow B \rightarrow C \rightarrow (\dots) \rightarrow Y$ (vgl. Falleti/Mahoney 2015: 217; Hoebel 2014: 451;). In diesem Muster fungieren Collins' fünf Pfade um die gewalthemmende Barriere herum „as the last of a sequence of conditions which lead up to violent situation“ (Collins 2009a: 16). Die Argumentation verweist also, im Gegensatz zum Kausal-Finalschema, auf eine eher schwachen Form der Kausalität hin, verfolgt stattdessen eine syntaktische sowie abduktive Argumentationslogik (vgl. Aljets/Hoebel 2017: 7f.). Damit ist gemeint, dass die zu untersuchende Gewaltsituation nach wie vor einer mikroskopischen Analyse unterzogen wird, die Sequenzkette insgesamt dennoch makroskopisch bleibt, weil die Details der vorherigen Ereignisse, die zur Tat hinführen, nicht in dem Rahmen ausgearbeitet werden (können) (Hoebel 2014: 451). Ein

solches Vorgehen hätte den Vorteil, dass die „subjektive Situationsinterpretation“ (Braun 2016: 247) weiterhin im Fokus der Analyse stehen (vgl. Abschnitt 5.1 und 5.2), gleichzeitig aber auch die für die Eigendynamik relevanten Vorfeldereignisse und -entwicklungen beachten würde (vgl. Abschnitt 5.3).

Eine solche *kausal-sequentielle Methode* (vgl. Falleti/Mahoney 2015: 217ff.) würde darüber hinaus eine Erklärung für die von Collins nicht beachtete Frage abgeben, wie Angreifer bei geplanten Gewalttaten überhaupt ausreichend viel emotionale Energie für das Aufsuchen der Situation und den eigentlichen Taten aufbringen können. Dessen Erklärung liegt dann in einer expliziten temporalen Anordnung der Ereignisse begründet, wobei die Abwesenheit eines solchen zu einer wesentlichen Veränderung oder gänzlichen Negierung des Ergebnisses führt (Aljets/Hoebel 2017: 7; Falleti/Mahoney 2017: 217) - die Gewalttat also entweder gar nicht oder überaus inkompetent ausgeübt wird. Beim Selbstmordattentäter wäre beispielsweise darauf hinzuweisen, dass ein Abbruch der Mission erfolgt, sobald die emotionale Selbstkontrolle - der letzte Schritt vor der geplanten Tat - nicht mehr aufrechterhalten werden kann (Collins 2011a: 671f.).

Woraus letztlich der eigentliche Inhalt der Ereignisse bzw. Sequenzen genau besteht, ist in erster Linie eine Frage des Untersuchungsgegenstandes; die Begründung erfolgt, wie bei Argumentationen, die die temporale Struktur hervorheben üblich, analytisch (Aljets/Hoebel 2017: 9; Falleti/Mahoney 2015: 214ff.; Pierson 2003: 179). Im Kontext dieser Arbeit könnte man beispielsweise auf die Organisation, die sich darin befindenden Sozialbeziehungen und die Kreation eines emotionalen, in Folge dessen auch analytischen Wendepunktes (vgl. Aljets/Hoebel 2017: 16f.) hinweisen, wodurch man zum letzten Ereignis vor der eigentlichen Tat schreiten würde: Der Weg um die gewalthemmende Barriere herum. Ein solcher Anschluss an Collins' Position erscheint dabei recht naheliegend, ist er doch selbst gegenüber einer Erweiterung, sogar bei Beachtung bestimmter, für relevant befundener Hintergrundfaktoren, keineswegs abgeneigt. Im Gegenteil sieht sogar Collins selbst die Integration seiner Theorie „into a larger family of theories dealing with the sequence of causes which precede the sticking point“ (Collins 2009a: 16) als sich anbietenden, logischen Schluss (Collins 2009a: 17, 2009b: 575).

Insofern stellt sich die Anwendung einer Methodologie prozessualen Erklärens nicht nur für vereinzelt stattgefundene Gewalttaten als sinnvoll dar, sondern bietet sich zusätzlich auch aufgrund ihrer Gegenstandsoffenheit als ein Werkzeug einer verallgemeiner- und vergleichbaren Perspektive an, mit dessen Hilfe man der Beantwortung zahlreicher

gewaltsoziologischer Fragen näher kommen kann - etwa wie Gewalt entsteht, warum sie aufrechterhalten kann, wann und wie sie zum Erliegen kommt, etc. Gerade bei Berücksichtigung der Vielfältigkeit von Gewaltphänomenen ist nämlich davon auszugehen, dass eine einzelne, allumfassende Theorie diese Fragen nicht zufriedenstellend beantworten kann (Nassauer 2016: 501). Das übergeordnete Ziel einer genuinen gewaltsoziologischen Forschung sollte daher „die Entwicklung einer Theorie mittlerer Reichweite sein“ (Nassauer 2016: 501), welche die Dynamiken und Prozesse spezifischer empirischer Fälle herausarbeitet und hinsichtlich einer zeitsensiblen Forschungsagenda vergleichend aufbereitet (vgl. Aljets/Hoebel 2017: 18). Die Akkumulation mehrerer ähnlich gelagerter Fälle mag dann zu übergeordneten Erkenntnissen führen, welche zu einem späteren Zeitpunkt zu einer abermaligen Verallgemeinerung führen können, und so weiter; eine Art fraktale Distinktion also (vgl. Abbott 2001:10ff.), an dessen oberster Stelle die genuine Gewaltsoziologie steht und somit aus ihrer eigenen Dekomposition besteht.

Demzufolge liegt der hier erbrachte Vorschlag für eine genuine Gewaltsoziologie nicht in einer groß entwickelten Theorie, sondern in der Konstitution und Ansammlung zahlreicher kleinerer Modellierungen: „No one can solve the world’s great problems in a five- or even a fifty page paper. But a good researcher might help us understand those problems better, which gets us closer to a solution“ (Booth et al. 2003: 67). Finden sich auf diese Weise ausreichend viele Ähnlichkeiten in bestimmten Verlaufsformen, so sind dies Anhaltspunkte einer möglichen übergeordneten Generalisierbarkeit. Der systematische Vergleich von mehreren Gewaltsequenzen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattgefunden haben, ist dabei eine Folge, demnach also auch die Stärke, der vorgeschlagenen Forschungsmethode (Falleti/Mahoney 2015: 211, 215). Nichts desto trotz bedarf es bei all diesen Fällen gleichermaßen der zuvor erfolgten mikroskopischen Rekonstruktion und Analyse der Gegebenheiten, für welche sich Collins‘ Ansatz hervorragend eignet. Dass eine prinzipielle, die sich an diesen Leitkriterien orientierte Analyse durchaus möglich und erfolgreich sein kann, haben bereits andere Untersuchungen überzeugend darstellen können.²⁵

²⁵ Beispielsweise Collins mit Vorwärtspaniken (2011: 130ff.), Hoebel mit der organisierten Plötzlichkeit (2014) und Katz mit der Erklärung von *School Shootings* (2016).

7 Fazit

Das grundsätzliche Begehren des vorliegenden Beitrags lag in der Auseinandersetzung mit Randall Collins' mikrosoziologischer Perspektive der Gewalt. Die Analyse hat derweil deutlich gemacht, dass Collins' Erkenntnisse hinsichtlich der situationsinhärenten Dynamik überaus fruchtbar gemacht werden können. Gleichwohl erscheint eine theoretische Positionierung, die für eine vollständige Abschottung gegenüber sämtlichen, sich außerhalb der Eigendynamik befindlichen, Umweltfaktoren plädiert, sowie die damit einhergehende Vorstellung, in diesem eingeschränkten analytischen Blickwinkel alle relevanten, die Gewaltsituation tangierenden Prozesse wie Dynamiken berücksichtigen zu können, in ihrem Erklärungsgehalt ambivalent, zumindest aber stellenweise hinterfragbar zu sein.

Für den Ansatz konnten, sofern er als singuläre theoretische und methodische Herangehensweise gewählt wird, vor allem zwei größere, nicht zu lösende Probleme ausgemacht werden. Das erste ist ein handlungstheoretisches und bezieht sich auf die undifferenzierte Konzeption der emotionalen Energie. Im Rahmen der hier getroffenen Analyse spielt dieser Punkt keine direkte, ausschlaggebende Rolle - doch muss man sich darüber im Klaren sein, dass das Modell der emotionalen Energie gleichermaßen die Grundlage für Collins' konflikttheoretische Annahmen bildet, also beispielsweise für die Konfrontationsanspannung bzw. -angst der Opfer, die sich daraus entwickelnde emotionale Dominanz sowie Rhythmusetablierung des Täters. Ob die Gäste im Nachtclub *Reina* nun Angst, Anspannung oder überwältigende Trauer beim Angriff empfunden haben, spielt analytisch - zumindest in diesem Rahmen - keine allzu große Rolle, da mit all diesen affektiven Stimmungen ein extremer Verlust der emotionaler Energie einhergeht, während der Schütze gleichzeitig gerade davon auf direkten Wege profitiert. Allerdings lässt sich hierbei stark an- und bezweifeln, dass die emotionale Konstellation der Beteiligten auch in jeder anderen Szenerie eine allenfalls nachgeordnete Rolle spielt bzw. spielen würde. Es sei also zumindest vom Standpunkt des Forschers darauf hingewiesen, dass dies ein stets zu beachtender Faktor ist, dem sich Collins selbst aufgrund seiner definatorischen Vagheit entzieht. Nichts desto trotz konnte die Ambivalenz der Konzeption der emotionalen Energie exemplarisch im Abschnitt der empirisch begründeten kritischen Reflexion vorgeführt werden, als sich die Perspektive von der reinen Gewaltsituation zu den Aspekten der Vorfeldentwicklung der Tat verschoben hat; denn zumindest terroristisch motivierte Angriffe, wobei dies insbesondere für die *Suicide Missions* zutrifft, lassen sich mit Collins' Sichtweise allein nicht vollständig erfassen. Dass sich die altruistische Verhaltensweise kaum mit dem

Entwurf der emotionalen Energie vereinen lässt ist dabei insofern als höchst problematisch anzusehen, als dass gerade die darauf beruhenden Mechanismen eine entscheidende Rolle für die - von Collins eigens aufgeführte - zum Taterfolg notwendige emotionale Selbstkontrolle der Selbstmordattentäter spielen.

Unmittelbar daran knüpft die zweite große, mehrmals erwähnte Schwierigkeit der Theorie an, nämlich die im Voraus geplanten Gewalttaten: so ist gerade die Fähigkeit, sich in den tranceartigen Zustand (*C*) begeben zu können, das Resultat zahlreicher vorheriger, miteinander in Bezug stehender Ereignisse. Collins lehnt in seinen theoretischen Ausarbeitungen ein Kausal-Finalschema ($X \rightarrow Y$) zwar grundsätzlich ab, argumentiert selbst jedoch lediglich mit dem von ihm selbst ausgemachten letzten Ereignis, welches zur Gewalttat führt ($C \rightarrow Y$). Dass aber die Fähigkeit, Ereignis *C* überhaupt ein- bzw. umsetzen zu können, vor allem durch (vorherige wie gegenwärtige) Konstellationsabhängigkeiten geprägt sein kann ($X \rightarrow A \rightarrow B \rightarrow C \rightarrow Y$), findet bei Collins keinerlei Beachtung. Insofern orientierte sich der Ausblick vor allem an einer abduktiv angelegten Methodologie prozessualen Erklärens, welche sich die Vorteile der subjektiven Situationsinterpretation beibehält, im Gegensatz dazu jedoch auch die für die Eigendynamik relevanten Vorfeldereignisse und -entwicklungen mitberücksichtigt.

In Zukunft ist (weiterhin) davon auszugehen, dass gewaltvolle Handlungen sich sowohl in ihrem quantitativen, als auch qualitativem Potential erhöhen werden. Der geschichtliche Verlauf bestätigt die Annahme, dass Gewalttaten keine anthropologischen Stör- oder Einzelfälle sind. Menschen waren und werden mit zunehmender Zeit zusätzliche Möglichkeiten - oder um es mit Collins' Vokabular auszudrücken: mikrosoziale Techniken - entwickeln, die eine effektivere Gewaltausübung ermöglichen und simplifizieren; selbiges gilt natürlich hinsichtlich der fortgeschrittenen und stets wirksamer werdenden Technologie der menschlichen Rasse. Tatsächlich ist gerade die Entwicklung der terroristischen Selbstmordattentate in ihrer gegenwärtigen, der Arbeit zugrundeliegenden Form, eine neue bzw. aktuellere Ausprägung dieses ständigen Fortschritts (Collins 2011c: 7ff.; Gambetta 2005: 260; Sofsky 2002). Insofern sich also das soziale Phänomen der Gewalt entwickelt und steigert, so muss dies gleichermaßen auch die soziologische Gewaltforschung tun. Ein Schluss, den man daraus ziehen kann, ist die abermals aufkommende Notwendigkeit einer genuinen soziologischen Gewaltforschung, die unter der Berücksichtigung und dem Vergleich möglichst vieler verschiedener Fälle zu generalisierten Aussagen vorstoßen kann, um Gewalt besser fassen zu können.

Schlussendlich sei gesagt, dass die hier skizzierte Version einer zukünftigen Forschungsmethode natürlich nur eine mögliche Vorstellung dessen ist, was einmal sein kann. Der erbrachte Ansatz soll deswegen keineswegs als der einzig mögliche und richtige Weg interpretiert werden; dies verbietet sich aus wissenschaftlicher Perspektive bereits deshalb, weil es sich bei Attentaten um eine eher gesonderte Form der Gewalt handelt, die Arbeit darüber hinaus gleichzeitig lediglich eine einzelne Fallanalyse darstellt, sodass keine für die soziologische Allgemeinheit geltenden Regeln abgeleitet werden sollen, können und dürfen. Umgekehrt bedeutet dies allerdings nicht, dass die hier gewonnenen Erkenntnisse als redundant abzustempeln sind; im Gegenteil verweisen gerade die zahlreichen, im Verlauf der Arbeit zitierten Beiträge, dass es sich bei den vorliegenden Ergebnissen nicht um eine groß angelegte Wortklauberei handelt, sodass das soziologische Auge bei der situationistischen Analyse von Gewalt den Blick gen situationsexternen Aspekten, die zur Tat beitragen, durchaus riskieren könnte. Entsteht dabei - im analytisch übertragenen Sinne - ein Blickkontakt mit dem Timing und der temporalen Ordnung dieser Ereignisse, welcher sich im weiteren Verlauf der Untersuchung durch die Verstrickung und (Aufmerksamkeits-) Fokussierung zu einem kausal-sequentiellen Argument entwickelt, dann konnte der dieser Arbeit zugrundeliegender Vorsatz zweifellos verwirklicht werden.

8 Literaturverzeichnis

- Abbott, Andrew 2001: *Chaos of Disciplines*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Aljets, Enno/Hoebel, Thomas 2017: Prozessuales Erklären. Grundzüge einer primär temporalen Methodologie empirischer Sozialforschung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 46(1), Seite 4-21.
- Barak, Gregg 2004: A Reciprocal Approach to Terrorism and Terrorist-Like Behavior, in: Mathieu Deflem (Hrsg.): *Terrorism and Counter-Terrorism: Criminological Perspectives*. Amsterdam: Elsevier, Seite 33-49.
- Booth, Wayne C./Colomb, Gregory G./Williams, Joseph M. 2003: *The Craft of Research*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Braun, Andreas 2013: Phänomen „School Shootings“: Definitionen, Einflussfaktoren und Handlungsoptionen, in: *Im Einsatz* 1, Seite 14-17.
- Braun, Andreas 2016: Zielgerichtete Gewalt zwischen Situation und Identität. School Shootings als identitätsbehauptende Gewaltsituationen, in: Claudia Equit/Axel Groenemeyer/Holger Schmidt (Hrsg.): *Situationen der Gewalt*. Weinheim: Beltz Juventa, Seite 246-261.
- Collins, Randall 1993: Emotional Energy as the Common Denominator of Rational Action, in: *Rationality and Society* 5, Seite 203-230.
- Collins, Randall 2004: *Interaction Ritual Chains*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Collins, Randall 2006: Micro-Interactional Dynamics of Violent Atrocities, in: *Irish Journal of Sociology* 15(1), 40-52.
- Collins, Randall 2009a: Micro and Macro Causes of Violence, in: *International Journal of Conflict and Violence* 3(1), Seite 9-22.
- Collins, Randall 2009b: The Micro-Sociology of Violence, in: *The British Journal of Sociology* 60(3), Seite 566-576.
- Collins, Randall 2011a: *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH [am. org. 2008: *Violence. A Micro-Sociological Theory*. Princeton, N.J.: Princeton University Press].

Collins, Randall 2011b: Ritual Boundary Violence and Bureaucratic Callousness. Two Structural Causes of Cruelty, in: Trutz von Trotha/Jakob Rösel (Hrsg.): On Cruelty/Sur la cruauté/Über Grausamkeit. Köln: Köppe, Seite 174-188.

Collins, Randall 2011c: The Invention and Diffusion of Social Techniques of Violence. How Micro-Sociology Can Explain Historical Trends, in: Sociologica 2, Seite 1-11.

Collins, Randall 2013: Zur Mikrosoziologie von Massentötungen bei Amokläufen, in: Berliner Journal für Soziologie 23, Seite 7-25.

Collins, Randall 2016: Einfahrten und Ausfahrten in den Tunnel der Gewalt. Mikrosoziologische Dynamiken der emotionalen Verstrickung in gewaltsame Interaktionen, in: Claudia Equit/Axel Groenemeyer/Holger Schmidt (Hrsg.): Situationen der Gewalt. Weinheim: Beltz Juventa, Seite 14-39 [am. org. 2013: Entering and Leaving the Tunnel of Violence: Micro-Sociological Dynamics of Emotional Entrainment in Violent Interactions, in: Current Sociology 61(2), Seite 132-151].

Ekman, Paul 1992: Are There Basic Emotions?, in: Psychological Review 99(3), Seite 550-553.

Falleti, Tulia G./Mahoney, James 2015: The Comparative Sequential Method, in: James Mahoney und Kathleen Thelen (Hrsg.): Advances in Comparative-Historical Analysis. New York: Cambridge University Press, Seite 211-239.

Firkus, Dennis 2016: Die Pariser Anschläge vom 13.11.2015: Eine mikrosoziologische Perspektive. Unveröffentlichte Hausarbeit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

Galtung, Johan 1993: Kulturelle Gewalt. Zur direkten und strukturellen Gewalt tritt die kulturelle Gewalt, in: Hans-Peter Nolting (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, Seite 52-73

Gambetta, Diego 2005: Can We Make Sense of Suicide Missions?, in: Ders. (Hrsg.): Making Sense of Suicide Missions. Oxford: Oxford University Press, Seite 259-299.

Goffman, Erving 1986: Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a.M.: Suhr-Kamp.

Greve, Jens 2012: Emotionen, Handlungen und Ordnungen: Überlegungen zu Randall Collins, in: Annette Schnabel/Rainer Schützeichel (Hrsg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Seite 181-199.

Greve, Jens 2013: Randall Collins: Interaction Ritual Chains, in: Konstanze Senge/Rainer Schützeichel (Hrsg.): Hauptwerke der Emotionssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Seite 64-67.

Hauffe, Tobias/Hoebel, Thomas 2017: Dynamiken soziologischer Gewaltforschung, in: Soziologische Revue 40(3), Seite 369-384.

Hoebel, Thomas 2014: Organisierte Plötzlichkeit. Eine prozesssoziologische Erklärung antisymmetrischer Gewaltsituationen, in: Zeitschrift für Soziologie 43(6), Seite 441-457.

Imbusch, Peter 2002: Der Gewaltbegriff, in: Wilhelm Heitmeyer/Johan Hagan (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, Seite 26-57.

Katz, Jack 2016: A Theory of Intimate Massacres: Steps Toward a Causal Explanation, in: Theoretical Criminology 20(3), Seite 277-296.

Leuschner, Vincenz 2016: Gewaltsituationen bei Schulamokläufen, in: Claudia Equit/Axel Groenemeyer/Holger Schmidt (Hrsg.): Situationen der Gewalt. Weinheim: Beltz Juventa, Seite 304-322.

Nassauer, Anne 2016: Theoretische Überlegungen zur Entstehung von Gewalt in Protesten: Eine situative mechanismische Erklärung, in: Berliner Journal für Soziologie 25, Seite 491-518.

Nedelmann, Birgitta 1995: Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse, in: Mittelweg 36 4, Seite 8-17.

Nedelmann, Birgitta 1997: Gewaltsoziologie am Scheideweg, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): Soziologie der Gewalt. Opladen: Westdeutscher Verlag, Seite 59-85.

Nunner-Winkler, Gertrud 2004: Überlegungen zum Gewaltbegriff, in: Wilhelm Heitmeyer und Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Gewalt: Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, Seite 21-61.

Pierson, Paul 2003: Big, Slow-Moving and ... Invisible. Macrosocial Processes in the Study of Comparative Politics, in: James Mahoney/Dietrich Rueschemeyer (Hrsg.): Comparative Historical Analysis in the Social Sciences. Cambridge: University Press, Seite 177-207.

Popitz, Heinrich 1992: Phänomene der Macht. Tübingen: J.B.C. Mohr Siebeck.

Rössel, Jörg 1999: Konflikttheorie und Interaktionsrituale. Randall Collins' Mikrofundierung der Konflikttheorie, in: Zeitschrift für Soziologie 28(1), Seite 23-43.

Rössel, Jörg 2006: Konflikttheorie und Emotionen. Zu Randall Collins' emotionssoziologischer Fundierung der Sozialtheorie, in: Rainer Schützeichel (Hrsg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt, New York: Campus Verlag, Seite 223-239.

Rössel, Jörg 2008: Radikale Mikrosoziologie versus soziologische Erklärung: Der Makro-Mikro-Makro-Link in der Theorie des rationalen Handelns und in der Theorie der Interaktionsrituale, in: Jens Greve/Annette Schnabel/Rainer Schützeichel (Hrsg.): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Seite 285-310.

Rubin, Joshua F./Ryan, Kelley L./Sederer, Lloyd 2003: The Psychological Impact of Terrorism. Policy Implications, in: International Journal of Mental Health 32(1), Seite 7-19.

Schützeichel, Rainer 2006: Emotionen und Sozialtheorie - eine Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt, New York: Campus Verlag, Seite 7-26.

Sofsky, Wolfgang 1996: Traktat über die Gewalt. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Sofsky, Wolfgang 2002: Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Strauss, Anselm L. 1993: Continual Permutations of Action. New York: Aldine De Gruyter.

Trotha, Trutz von 1997: Zur Soziologie der Gewalt, in: Ders. (Hrsg.): Soziologie der Gewalt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, Seite 9-35.

Weber, Max 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Online-Quellen

ABC News 2017: Manhunt Launched for Shooter in Istanbul Nightclub Massacre [Youtube-Video], veröffentlicht am 01.01.2017, https://www.youtube.com/watch?v=81MPU-s_dBI (20.09.2017).

Amazing Videos 2016: Taksim Pantlama Ani – Canli Bomba – Istiklal Under Attack Brussels [Youtube-Video], veröffentlicht am 19.03.2016, <https://youtu.be/bljgMvjdsIc> (20.09.2017).

Arango, Tim 2017: Nightclub Massacre in Istanbul Exposes Turkey’s Deepening Fault Lines. Webdokument: <https://www.nytimes.com/2017/01/01/world/europe/turkey-istanbul-attack.html> (20.09.2017).

Bandermann, Peter 2017a: Dortmunder erlebte Terror in Istanbul. „Ich will mit dem Täter reden“. Webdokument: <http://www.rp-online.de/nrw/panorama/terror-in-reina-nachtclub-in-istanbul-opfer-emre-arslan-ich-will-mit-dem-taeter-reden-aid-1.6587218> (20.09.2017)

Bandermann, Peter 2017b: Vater von Istanbul Anschlagopfer. „Der Terror war so nah“. Webdokument: <http://www.rp-online.de/nrw/panorama/dortmunder-vater-von-istanbuler-anschlagsopfer-der-terror-war-so-nah-aid-1.6507171> (20.09.2017).

Dearden, Lizzie 2016: Istanbul explosion: At least five dead as tourist shopping area Istiklal Street hit by suicide bombing in Turkey. There was no immediate claim of responsibility for the attack. Webdokument, <http://www.independent.co.uk/news/world/europe/istanbul-explosion-injuries-reported-as-tourist-shopping-area-hit-by-blast-in-turkish-city-a6940706.html> (20.09.2017).

Elster, Jon 2005: Motivations and Beliefs in Suicide Missions. Webdokument, <http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/acprof:oso/9780199276998.001.0001/acprof-9780199276998-chapter-7?print=pdf> (21.09.2017)

Euronews (deutsch) 2017: Istanbul: Angeschossener Libanese erzählt [YouTube-Video], veröffentlicht am 02.01.2017, https://www.youtube.com/watch?v=8Iv7-9_OJfw (20.09.2017).

Hunter, Isabel/Willgress, Lydia 2016: The Horrifying Moment a Woman Waved Goodbye to Her Friend Moments Before Istanbul Attacker Detonated His Bomb Killing Five. Webdokument: <http://www.dailymail.co.uk/news/article-3500017/Two-dead-seven-wounded-suicide-bomber-targets-tourist-shopping-area-Istanbul.html> (20.09.2017).

Hoebel, Thomas 2015: Nicht einfach „Verorganisation“: Doppelte Landnahme! Kritische Anfragen an Stefan Kühls Essay zur Entwicklung des Islamismus. Webdokument: <https://sozialtheoristen.de/2015/12/07/doppelte-landnahme/> (20.09.2017).

Jiyan (@nishtimann): Saldırıya ilişkin farklı bir görüntü... [Twitter-Video], <https://twitter.com/nishtimann/status/815494193279893504> (20.09.2017)

Martens, Michael 2017: Anschlag in Istanbul. Im Labyrinth der Gewalt. Webdokument: http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/anschlag-in-istanbul-verstaerkt-hilflosigkeit-14602071.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (20.09.2017).

O.V. 2016a: Geschlossene Botschaft in der Türkei. Steinmeier spricht von konkreter Terrorgefahr. Webdokument: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/tuerkei-steinmeier-spricht-von-konkreten-hinweise-auf-anschlagsplaene-a-1082814.html> (20.09.2017).

O.V. 2016b: Terror in der Türkei. Leben mit der Angst. Webdokument: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/istanbul-angst-vor-dem-terror-in-der-tuerkei-a-1083226.html> (20.09.2017).

O.V. 2016c: Istanbul Shopping Area Hit by Suicide Bomber. Webdokument: <http://www.bbc.com/news/world-europe-35850625> (20.09.2017).

O.V. 2017a: Anschlag in Istanbul. Ermittler fahnden nach Einzeltäter, Hintergründe unklar. Webdokument: <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/tuerkei-angriff-auf-nachtclub-in-istanbul-14599816.html> (20.09.2017).

O.V. 2017b: Viele Opfer aus arabischen Ländern. Webdokument: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-01/tuerkei-istanbul-nachtclub-angriff> (20.09.2017).

O.V. 2017c: Terrorismus. Gefasster Angreifer auf Istanbuler Club gesteht Schuld. Webdokument: http://www.focus.de/politik/ausland/terrorismus-berichte-angreifer-auf-club-reina-in-istanbul-gefasst_id_6504969.html (20.09.2017).

O.V. 2017d: Anschlag in Istanbul. Was wir wissen, was wir nicht wissen. Webdokument: <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/was-zum-anschlag-in-istanbul-bisher-bekannt-ist-14601018.html> (20.09.2017).

RT Deutsch 2017: Terror in der Silvesternacht: Kamera fängt tödlichen Angriff auf Nachtclub „Reina“ in Istanbul ein [Youtube-Video], veröffentlicht am 03.01.2017, <https://www.youtube.com/watch?v=a3qIWptRQsM> (20.09.2017).

Sky99.DK 2016: Horrifying Moments the Istanbul Suicide Bomber Explodes [Youtube-Video], veröffentlicht am 19.03.2016, <https://youtu.be/0U503h7UwWE> (20.09.2017).

Tattersall, Nick/Yackley, Ayla Jean 2016: Suicide Bomber Kills Four, Wounds 36 in Istanbul Shopping District. Webdokument: <http://www.reuters.com/article/us-turkey-blast/suicide-bomber-kills-four-wounds-36-in-istanbul-shopping-district-idUSKCN0WL0D5> (20.09.2017).

Vorsamer, Barbara 2017: Reina, Symbol für Reichtum und Dekadenz. Webdokument: <http://www.sueddeutsche.de/politik/terrorismus-reina-symbol-fuer-reichtum-und-dekadenz-1.3316949#redirectedFromLandingpage> (20.09.2017).

9 Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der ausgewiesenen Quellen angefertigt habe.

Sämtliche Stellen der Arbeit, die im Wortlaut oder dem Sinn nach anderen gedruckten oder im Internet verfügbaren Werken entnommen sind, habe ich durch genaue Quellenangabe kenntlich gemacht.

Bielefeld, den 22.09.2017